

SUMPFGEBLUBBER

89



INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

Beiträge

Vorwort

Peter Emmerich

- gmx-eMail-Accounts
- Substanz-Clangetränk
- Clanzine der Gespenster von Zaah-Buh
- Story von Bernd Robker
- Sepp O'Brian – Der Hexenjäger
- Storys von Uwe Gehrke
- Bilder von Beate
- Fotobücher zu 5,55€

Leserbriefe

- Klaus-Michael Vent
- Tatjana Schulte
- Sylvia Koch
- Josef Schwab

Heftroman Helden

Gedicht von Klaus-Michael Vent

Todeskind

Bernd Robker

Sternenstaub – PR-NEO Nr. 1

Rezension von Peter Emmerich

Die "gute" Nachricht

Uwe Gehrke

Das Altersheim

Klaus-Michael Vent

Neues aus Syrhaven

Uwe Gehrke

Illustrationen/Fotos

Peter Emmerich

Josef Schwab

Beate Rocholz

Klaus-Michael Vent

Seite

2

5

7

8

14

15

16

23

1, 3

4, 5, 7, 11, 28

15, 25

16

Die Schatten der Nacht über Euch!

Liebe Freunde,

manchmal läuft es richtig gut! Kaum hatte ich das letzte SUMPFGEBLUBBER verschickt, kamen Beiträge aus allen Ecken, so dass es problemlos möglich gewesen wäre, eine weitere Nummer im September zu versenden. Ich musste ausnahmsweise also mich selbst bremsen. Das passiert nicht so oft. Ich kann immer nur wieder "Danke" sagen, dass Ihr alle mich und die SUBSTANZ so unterstützt. Nach der letzten "Perry-Rhodan Sondernummer" geht es aktuell wieder einmal mit einer nahezu reinen Storynummer weiter, "bunt gemischt", wenn ich es so sagen darf.

gmx-eMail-Accounts

Ich glaube fast, dass mich gmx aufgrund des Versandes vom SUMPFGEBLUBBER ab und an auf die „schwarze Liste“ setzt:

550-5.7.1 the XBL Blocking List (CBL + NJABL)

Das hatte u.a. auch zur Folge, dass ich meinen aktuellen Clanletter fürs FOLLOW 412 auf Umwegen an die Redaktion schicken musste. Persönliche eMails an gmx-Empfänger kamen zurück (z.B. Sybille & Jörg). Immer dann, wenn ich kontrolliert habe (über www.spamhaus.org), war allerdings nichts festzustellen. Es gab keinen Blockierungseintrag! Danach habe ich an die gmx-Empfänger erneut geschrieben... und oh Wunder, die Mails gingen durch. Ich weiß jetzt nicht, ob es bei gmx eine Einstellung gibt, in welche meine eMail-Adresse als „zugelassen“ eingetragen oder ob der „Fehler“ anderweitig behoben werden kann. Bin über jeden Tipp seitens Leuten, die mehr vom Thema verstehen, absolut dankbar.

Substanz-Clangetränk

Langsam, aber stetig wird die Vorschlagsliste größer und es kristallisiert sich bei mir ein Fa-

IMPRESSUM:

Das SUMPFGEBLUBBER 89 ist das interne Forum der SUBSTANZ VON MHJIN (Spinne, Fledermaus & Gargyle). Es wird herausgegeben durch (auch verantwortlich in Sachen des Presserechts) Peter Emmerich, Wittmoosstr. 8, 78465 Konstanz, Tel.: 07531.91291 (g) eMail: siehe Kontaktformular unter <http://substanz.markt-kn.de> Der V.i.S.d.P. als Herausgeber des SUMPFGEBLUBBER haftet gegenüber dem Fantasy Club e.V. Darmstadt, dass alle Beiträge/Bilder etc. keine Rechte Dritter verletzen. Das Copyright aller Beiträge, Illustrationen und Fotos verbleibt bei den Autoren/den Zeichnern.

vorit heraus. Aber noch will ich die Vorschlagsliste nicht schließen – weitere Ideen sind also immer noch willkommen. Hier die aktuellen Vorschläge:

- **Mhjintraks Massaker** (von Hermann)
- **Splitterbrühe** (von Joey)
- **Sumpflut** (von KMV)
- **Heldenblut** (von KMV)
- **Sumpfegeist** (von Andi)
- **Blobb** (von Sylvia)
- **Suuhl, Suul oder Sûhl** (von Sylvia – siehe zu dem Vorschlag auch die Leserbriefseite)

Clanzine der „Gespenster von Zaah-Buh“

Kurz nach dem Versand des letzten SUMPFGEBLUBBER habe ich von Jörg Heinemann (Nachtmahr Naiville) die Nummer Eins seines neuen Clanzines bekommen, welches ich Euch ans Herz legen möchte:



Die Nummer EINS bietet die Kulturbeschreibung der Gespenster und zwei begleitende Geschichten, in denen beschrieben wird, wie

sowohl Naiville, wie auch die ehemalige Gwyn der Tafelrunde (Alexandra Heinemann) zu Nachtmahren wurden. Macht Spaß, das zu lesen.

Bestellen könnt Ihr das (kostenlose!) Clanzine direkt bei Jörg, am besten per eMail: Naiville@aol.com

Story von Bernd Robker

Mitte September schrieb mich Bernd an und teilte mir mit, dass er neben **Diebe** (siehe Substanzency) noch eine weitere Substanz-Story geschrieben hat, die erstmals in FOLLOW 363 (1999) veröffentlicht wurde. Die Geschichte **Todeskind** hat er nun etwas überarbeitet und mir zur Verfügung gestellt.

Da es sicherlich noch seine Zeit dauern wird, bis ein weiterer Enzyband über die Alte Welt erscheinen wird, will ich die Geschichte schon vorab hier bringen. Sie spielt in Ranabar, etwa 36ndF.

Ein Dankeschön geht hiermit an Bernd über den ihr auf seiner Autorenwebseite

<http://www.bernardcraw.net>

mehr erfahren könnt!

Sepp O'Brian – Der Hexenjäger

In SUMPFGEBLUBBER 78 (November 2010) konntet ihr die erste Geschichte inkl. einer Einführung, um den **Hexenjäger** Sepp O'Brien lesen; die zweite Geschichte, **Der Mann aus Holz**, erschien im April 2011 in der Nr. 83. Aktuell gibt es nun eine dritte, bislang unveröffentlichte Story über den Hexenjäger: **Das Altersheim**.

Alle Geschichten um den Hexenjäger sind in sich abgeschlossen; die "alten" SUMPFGEBLUBBER können neue Leser auf der Substanz-Webseite runterladen.

Alle Geschichten wurden geschrieben von **Klaus-Michael Vent**, aber brauch ich das überhaupt noch zu erwähnen?

Storys von Uwe Gehrke

Auch Uwe steuert zum aktuellen SG dankenswerterweise wieder Geschichten hinzu: **Die**

"gute" Nachricht beschreibt den EWS-Spielverlauf in diesem Jahr aus der Sicht von Aleija-Kish.

Neues aus Syrhaven setzt den Plot aus **SUMPFGEBLUBBER 85** fort. Bitte beachtet zum besseren Verständnis die von mir eingefügten Fußnoten.

Wie immer an dieser Stelle eine **DANKE** an unseren unermüdlichen Gastautoren!

Bilder von Beate

Auch hier muss ich mal ein "Danke!" loswerden, denn **Beate** ist ihre Bildergalerie durchgegangen und hat mir entsprechend "substantaugliche" Illustrationen zugeschickt. Die ersten Bilder könnt Ihr weiter hinten betrachten.

Fotobücher zu 5,55€

Derzeit gibt es eine Aktion der Zeitschriften **AVF-Bild** und **Computer-Bild** in Zusammenarbeit mit der Firma **PosterXXL**. Über eine spezielle Webadresse in Verbindung mit einem Aktionscode erhält man für den Zeitraum von sechs Monaten eine "Fotobuch Flatrate": Man kann jeweils für 5,55€ ein 24-seitiges Fotobuch im A5-Format bestellen.

Ich hab das mal mit meinen Festfotos der letz-

ten vier Jahre ausprobiert (auch mit 36 Seiten, die man gegen einen Aufpreis von 2,99€ erhält) und bin mit dem Ergebnis recht zufrieden (Wunderdinge kann man für das Geld nicht erwarten). Irgendwelche versteckten Fallen scheint es bei dem Angebot nicht zu geben.

Man muss bis spätestens 06.11.2011 ein erstes Fotobuch bestellt haben; die Aktion gilt auch für Österreich. Der Aktionscode ist **txmpaxbsk** und die dazugehörige Webadresse lautet:

<http://www.avfbild.de/aktion/posterxxl>

Mehr Neuigkeiten für den Oktober habe ich nicht, weshalb ich Euch nun viel Spaß beim Lesen wünsche. Rückmeldungen jeder Art sind stets willkommen.

Follow FOLLOW

Abjintrek Ford





Zum letzten SUMPFGEBLUBBER sind wieder ein paar Meinungen und Kommentare eingetroffen, die ich heute mit einem traditionellen "Header", den Josef Schwab 1985 gezeichnet hat, präsentieren will:

Klaus-Michael Vent – 10.09.2011

Hallo, Peter,
ich antworte auf die "Perry-Nummer" mit einem Gedicht:

Heftroman Helden

*Tausende Stories gibt's vom Perry –
fast ähnlich gut ist Cotton-Jerry.*

[...]

Allen Helden gute Geschäfte!

*Ich wünsch' Euch noch weit're tausend Hefte!
Gruß, KMV*

Ich bedanke mich recht herzlich für das Gedicht. Die vollständige Version könnt Ihr weiter hinten lesen, die wäre in der Leserbriefspalte wohl fehl am Platz.

Tatjana Schulte – 10.09.2011

Lieber Morul,
vielen Dank für deine Mail, hab schon ein paar Seiten reingeschnuppert und find's echt klasse, somit hab ich ,ne Erinnerung, immer einen kleinen Rückblick, den ich mir speichern kann, aber auch ,ne Zusammenfassung der ersten Tage, die ich nicht da war. [bezieht sich auf SG 87]

Und auch über das Bild würde ich mich sehr freuen, hat mir einen Grinser ins Gesicht gezaubert als ich das Titelblatt sah, danke :)

Liebe Grüße,

Tatjana alias Darf Hentai

Ja, die Sifh sind immer für einen Titel gut, wie man am Titelbild der letzten Ausgabe auch nochmals sehen konnte... ☺

Sylvia Koch – 10.09.2011

Hi Peter,

Schila und ich haben uns Gedanken über den Namen des Clangertranks gemacht.

Wir kamen auf die Idee, es **Blobb** zu nennen.

Doch dann fand ich dann den Namen **Suuhl** oder **Suul** oder **Sûhl** (sieht fantastische aus) ... eigentlich ganz gut.

Es ist ein knappes Wort, das man gut brüllen oder auch dezent als Trinkgruß flüstern kann, wenn Kristallgläser mit einem sanften "Ping" aneinander klirren.

Suhl fängt mit den Buchstaben Su an, wie Sumpf oder Substanz.

"**Suhl**, die Essenz aus dem Sumpf."

"**Suhl**, das Substanzielle aus den Sumpf."

Viele liebe Grüße

Sylvia

Ich habe mir erlaubt, die komplette Mail von Sylvia hier zu veröffentlichen. Die Erklärung „warum Suhl“ will ich Euch nicht vorenthalten. Vielen Dank jedenfalls dafür, dass Du Dir so viel Gedanken gemacht hast.

Josef Schwab – 16.09.2011

Hallo Peter,

[...] Es war schon recht interessant zu lesen welche Entwicklung bzw. Neugeburt Perry Rhodan zur Zeit macht. Ich habe diese Serie ja bisher nur so nebenbei mitbekommen, da ich SF nur mehr dann lese, wenn sie aktuelle Themen behandelt - siehe z.B. manche Bücher von Andreas Eschbach wie "Eine Billion Dollars" oder "Ein König für Deutschland". (Was

macht man mit einer Billion ererbte Dollars - die vor ein paar hundert Jahren von einem Vorfahren angelegt wurden und inzwischen sich mit Zinsenzinsen zum größten Vermögen der Welt entwickelt haben - oder wie kann man Wahlen so manipulieren, dass ein Kandidat, der die Rückkehr der Monarchie propagiert, durch Computermanipulationen Wahlsieger wird). Diese Weltraumabenteuer habe ich früher auch mit Begeisterung gelesen. Aber abgesehen davon, dass ich mir jetzt mehr "ernstere" Literatur reinziehe, kann ich mir nicht vorstellen, immer und immer wieder die Folgen der gleichen Serie über Jahrzehnte zu lesen. Das geht mir ja auch beim Fernsehen so. "Monk" oder "Lie To Me" sind die einzigen US-Serien, die ich mir regelmäßig angesehen habe, aber irgendwann schwächt das Interesse ab. Weil man mit TV-Serien oder Romanen, die Erfolg haben bis zum Erbrechen überfüttert wird. Siehe auch die "Tochter der Wanderhure" dem vierten (oder gar schon fünftes) Sequel eines Bestsellers, bei dem man beim Lesen (habe nach einem Viertel des Buches aufgegeben) das Gefühl hat, es interessierte die Autoren eigentlich selbst nicht mehr. Ich lobe mir da Autoren, von denen nur jedes Jahr ein Buch erscheint, das es aber in sich hat. Da wartet man schon auf die Neuerscheinung, so wie wir früher in unserer Jugendzeit auf das neueste Album unseres Lieblingsängers oder unserer Lieblingsband gewartet haben. Gerade deswegen ist das ewige Phänomen "Perry Rhodan" auch für den Nichtleser, der aber aus der breitgestreuten Szene Fantasy und SF kommt und über vieles in diesem Gebiet weiß, faszinierend.

Ein Vergleich - Hubert Straßls - alias Hugh Walkers- Fantasyserie bei Bastei-Lübbe vor ewiger Zeit war bahnbrechend für die Popularisierung von Fantasy im deutschen Sprachraum und Heftserien, die in der Folge entstanden, wie "Dragon" hatten alle letztendlich ein verfrühtes Ende. Ich kenne außer Perry Rhodan eigentlich nur eine andere Heft- bzw. Buchserie die so lange überlebt hat - Jerry Cotton.

Was anderes - du hast mal in einem Sumpfgelubber auf die Neuverfilmung von "Conan" hingewiesen. Wahnsinn - eines meiner ersten Fantasyerlebnisse war der erste Conan-Roman bei Heyne den habe ich mir in Wien in der U-Bahn-Station-Buchhandlung gekauft und in der Staatsoper während der Aufführung gelesen.

Conan - das erweckt Erinnerungen. Da war ich vor über zwanzig Jahren in Los Angeles in Disneyland und da gab es eine Theateraufführung mit einem Conan-Abenteuer und ich saß mit meiner Frau in der ersten Reihe (was man auch im Zirkus nie tun soll) und da wurde ich auf die Bühne geholt und befragt, woher ich komme. Der Animater war gar nicht so blöd, der wusste über Austria Bescheid und meinte wir seien doch auch Barbaren und ich möge doch einen richtigen Barbarenschrei loslassen. Naja, der Beifall des Publikums auf meinen Urschrei hin war mir gewiss. Also - ich habe mich auf den neuen Conanfilm gefreut, aber die Kritik ist so erbärmlich, dass ich bis jetzt gezögert habe den Film anzusehen.

Noch ein paar Worte zum letzten Con - wenn ich da so lese was da abging und die Bilder sehe, dann wünschte ich mir schon wieder einmal dabei zu sein.

Nicht ganz verstehe ich die kryptischen Andeutungen, die du zum Thema Fotos von Clan-Mitgliedern gemacht hast. So oberflächlich informiert denke ich mir – gibt's da Leute, die nicht offiziell aufscheinen möchten, weil sie sich (z.B. wegen ihres Standes im Privatleben) sich eigentlich genießen bei Follow zu sein?

Für heute

mit allerbesten Grüßen

Josef

Die von JoSch erwähnte Geschichte mit dem ersten Conanfilm haben wir im September 1990 in SUMPFGEBLUBBER 41 veröffentlicht. Ich selbst warte, dass der neue Conan auf DVD erscheint; ich hab nämlich keine Lust, den in 3D mit entsprechendem Aufpreis zu sehen.

"...dann wünschte ich mir schon wieder einmal dabei zu sein." – Ich glaube, da wären einige Leute bereit, dahingehend zu intervenieren, Dir diesen Wunsch zu erfüllen ☺

Die Sache mit den Fotos habe ich direkt per eMail beantwortet (hab's wenigstens versucht).

Wie immer freue nicht nur ich mich über jegliches Feedback, sondern auch die Autoren, Zeichner und Fotografen. Haltet Euch also nicht zurück mit "Meinungen & Analysen".

Heftroman Helden

Klaus- Michael Vent

Tausende Stories gibt's vom Perry –
fast ähnlich gut ist Cotton-Jerry.
Nicht so lange lief Kommissar X,
obwohl er beherrschte alle Tricks.
Und auch der Mister Dynamit
hielt nicht die ganze Strecke mit.

Und heute schreibt ganz furchtbar stark
über John Sinclair Jason Dark.
Ist nicht mit Ren Dhark verwandt,
der längst im düst'ren All verschwand.
Allen Helden gute Geschäfte!
Ich wünsch' Euch noch weit're tausend Hefte!



Todeskind

Bernd Robker (Chak)

Ranabar, 36ndF

Konzentriere dich auf deinen Atem, rief sich Selesila die Worte ihres alten Lehrers ins Gedächtnis zurück. Immer, wenn du nervös bist, konzentriere dich auf deinen Atem. Oder presse die Finger deiner Faust zusammen. Das hilft dir, dich zu beruhigen.

Diesmal gelang es nicht. Selesilas Finger zitterten. Dabei war sie sich keiner Schuld bewusst. Die Situation, in der sie sich augenblicklich befand, schien – objektiv betrachtet – nicht besonders gefährlich zu sein. Vor allem nicht, wenn man sie mit den Situationen verglich, denen sie durch ihren Lebenswandel allzu oft ausgesetzt war. Etwa wenn sie auf einem Botenritt zwischen Nai-Berolan und Hiung allein in der kitharischen Steppe übernachtete, in der schon manchem Reisenden die Gurgel durchschnitten worden war, weil jemandem sein Reittier zugesagt hatte. Ganz zu schweigen vom Quail, jenem Raubvogel, der Reittier und Reiter gleichermaßen zu verspeisen pflegte ...

Aber vielleicht sollte sie jetzt an irgend etwas Beruhigenderes denken als an Räuber oder die Monstren der kitharischen Steppe. Und noch einen Schluck Tee mit guter Butter trinken.

Nein. Schlechte Idee. Ihre Hand zitterte so stark, dass der Inhalt der Tasse auf ein Drittel zusammengeschmolzen war, als sie ihren Mund erreichte. *Verdammt!*

Sie saß hier an dem wahrscheinlich sichersten Ort in ganz Nai-Berolan, im Palast des Schtanikas, gemeinsam mit zwei Männern, die – na ja, zwei Männer, da war sie sich noch nicht so ganz sicher ... Zumindest der eine war ein Mann, nämlich Naiville, der Schtanika von Nai-Berolan, für den sie seit einiger Zeit arbeitete. Und der machte gerade ein gar nicht amüsiertes Gesicht. Und der – das? – zweite war eine Gestalt in einer dunkelblauen Robe, in deren Kapuzenöffnung eine undurchdringliche Dunkelheit lag. Natürlich konnte es Einbildung sein, aber Selesila glaubte, dass es kälter geworden war, seit der Besucher durch das Portal gekommen war. Die wenigen Male, die sie als Schülerin des Drachenordens dabei gewesen war, wenn ein Reisender durch ein

Portal kam, waren immer gleich verlaufen: Ein Mensch tauchte auf, brach zusammen, rappelte sich wieder auf und wurde dann hinauf in den Palast geführt, wo er sich in den Gemächern allmählich von der Erschöpfung erholen konnte. Manche ließen sich von einer harten kitharischen Massage auf die Beine helfen. Ein paar Mal hatte Naiville ihr die Aufgabe übertragen, die Gäste abzuholen und zu ihren Räumen zu bringen, wobei darauf geachtet werden musste, dass niemand bemerkte, dass der Neuankömmling aus dem Keller kam und nicht an einem der Tore Einlass begehrt hatte.

Aber bei diesem Gast war das anders gewesen. Direkt nach der Ankunft war die dunkelblaue Kutte völlig in sich zusammengesackt, hatte, kaum größer als ein Stoffbündel, amöbenhaft auf dem kalten Steinfußboden gelegen, während der mit magischen Runen verzierte Wanderstab laut auf dem Boden aufgeschlagen war. Einige Augenblicke war gar nichts geschehen, außer dass ein eisiger Winde aus dem Portal den Gastgebern entgegen geweht war – was auch nicht normal war, soweit sie das beurteilen konnte. Dann hatte sich die Gestalt aufgerichtet, aber nicht, wie wenn sich ein Mensch erhebt; eher, als wenn jemand einen Stab in den Stoff gesteckt und hochgeschoben hätte, eine Bewegung, völlig geradlinig von unten nach oben. Zuerst hatte sich die Kapuze erhoben, dann die Schultern und dann der ganze eher formlose Rest aus dem Bündel am Boden, lautlos, gespenstisch. Hände mit unendlich dünnen Fingern hatten sich aus den Ärmeln geschoben, von hellblauer Haut überzogen, und den Stab gegriffen, der zu ihnen hinauf geflogen war. Das also war Ch'akresarkandyn.

Naiville hatte ihr schon erzählt, dass dieser Edle des Drachenordens keinen wirklichen Körper mehr besaß, nur noch ein Skelett, dessen Anblick er durch seine Robe und mit Hilfe von Illusionszaubern vor der Welt verbarg. Aber es war ein Unterschied, ob man von etwas hörte oder ob man etwas *erlebte*.

Und noch immer wusste Selesila nicht, warum sich der Edle überhaupt hierher bemüht hatte. Sie hatte angenehm mit Naiville

geschwatzt, hatte ihm von ihrer Reise zum jährlichen Stammestreffen erzählt, und aus irgend einem Grund waren plötzlich Falten auf seiner Stirn erschienen. Er hatte ein paar Fragen gestellt und war dann in dem Raum mit dem Spiegel der Ferne verschwunden. Das war gestern gewesen, und jetzt war Ch'akresarkandyn hier.

Sie, die Schülerin, saß also diesen beiden Edlen des Ordens gegenüber, zwischen sich die Generalstabskarte von Klingol. Wenn sie ehrlich war, musste sie zugeben, dass es eigentlich nur *eine* logische Erklärung geben konnte, warum so ein Treffen zustande kam. Wahrscheinlich hatte sie irgend etwas übersehen, irgend einen fatalen Fehler begangen und Naiville würde ihr gleich sagen, dass es mit der endgültigen Aufnahme in den Orden nichts werden würde, und dann würde sie den Kelch mit dem Trank des Vergessens leeren müssen, bis auf den Grund, und auf unbegreifliche Weise würde sich mit jedem Schluck ein Stück in dem feinen Gewebe ihres Gedächtnisses auflösen, akribisch genau würden alle Teile herausgelöscht werden, die mit dem Drachenorden und seinen Mitgliedern zu tun hatten, teilweise durch andere, falsche Erinnerungen ersetzt und dann, am Ende, würde sie nicht einmal mehr wissen, dass diese ganz Ranabar umspannende Geheimorganisation überhaupt existierte. Sie würde nicht zu den vier Dutzend gehören, die die Geschicke des riesigen Reiches aus dem Verborgenen lenkten, die Wiedergeburt seiner Bevölkerung vorbereiteten. Bedauern stieg in ihr auf, aber auch Erleichterung, denn diese gewaltige Bürde würde nicht auf ihren Schultern lasten.

Naiville räusperte sich. Nach einem kurzen Blick auf die Gestalt neben sich begann er: »Schwester Selesila, ich habe Bruder Chak bereits von deinem Ausflug berichtet. Aber für den Fall, dass ich etwas vergessen haben sollte, wäre es gut, wenn du noch einmal selbst erzähltest, was mit deiner Freundin Kah'Ra passiert ist.«

Kah'Ra? Was hat die damit zu tun? Aber sie war wohl nicht in der Position, jetzt Fragen zu stellen. »Als ich meinen Stamm verließ, war sie gerade Mutter geworden. Der Vater der Kindes war schon seit einem halben Jahr tot. Sie selbst ist kurz nach meiner Abreise gestorben.«

»Was ist mit dem Kind?«, fragte eine Stimme, die über eine unendliche, brennende Wüste aus dem Jenseits herüberzuwehen schien. Sie gehörte der Gestalt in der dunklen Robe, wie Selesila mit einiger Verzögerung bemerkte.

»Das Kind, ja. Das ist ein Hoffnungsschimmer in dieser Tragödie. Dem Kind geht es gut. Es wurde von Ilkam und seiner Frau adoptiert.«

Naiville fixierte das Dunkel in der Kapuze mit einem vielsagenden Blick. Dann wandte er sich wieder Selesila zu. »Weißt du, mit den Jahren entwickelt man ein gewisses Gespür für das Böse. Ich weiß nicht wieso, aber wenn man lange genug dagegen kämpft, fühlt man manchmal seine Gegenwart. Vielleicht ist das alles hier wirklich nur ein Zufall, aber als du mir von deinem Ausflug erzähltest, spürte ich in mir den Griff der Finsternis. Man kann sich nicht immer darauf verlassen, aber dieses Gefühl trügt selten. Ich habe über den Spiegel der Ferne mit Anascha gesprochen. Sie hat in der Bibliothek von Upzabab nachgesehen, und tatsächlich gibt es ein paar ähnliche Fälle, die alles andere als beruhigend sind ...« Mit gespielterm Tadel in der Stimme fuhr er lächelnd fort: »Schwester Selesila, du hast mit deinem Bericht ein paar wichtigen Leuten eine schlaflose Nacht bereitet ...«

»Ich verstehe nicht ...«

»Es könnte sein, dass wir es hier mit mehr zu tun haben als mit ein paar zufälligen Todesfällen. Wir sind noch nicht sicher, aber wir wollen nachforschen. Normalerweise können wir es uns nicht leisten, mehr als ein Drachenordenmitglied auf so etwas anzusetzen, aber da du unerfahren bist, wird Bruder Chak dich begleiten.«

Gerade hatte sie sich gefreut, dass sie wohl doch nicht aus dem Orden ausgestoßen werden sollte. Aber nachdem ihr jetzt eröffnet wurde, dass sie anscheinend tagelang mit diesem lebenden Toten zusammen sein musste, war sie sich nicht so sicher, ob das so viel besser war. Obwohl – vielleicht war da noch eine Möglichkeit. »Warum kannst du mich nicht begleiten, Naiville?«

Das Gesicht des Schtanikas verlor seine Fröhlichkeit. Er blickte konzentriert auf seine Teetasse. Eine tote Stimme antwortete an seiner Stelle: »Naiville ist hier in Klingol sehr bekannt. Er ist darauf angewiesen, auch in Zukunft viel Kontakt mit dem Volk zu haben.

Daher wäre es ungünstig, wenn er ein Kind erschlüge.«

Die Stämme hatten in der Ebene von Ked adzam Kya gelagert, als Selesila sie getroffen hatte. Mittlerweile hatten sie sich wieder getrennt, sodass Selesila und Chak mehrere Tage unterwegs waren, bis sie ihr Ziel erreichten. Einerseits war die Illusion, die Chak nunmehr als kitharischen Krieger erscheinen ließ, perfekt – sogar der Geruch von ranziger Butter lag in der Luft, wenn man sich ihm näherte. Andererseits konnte jemand, der jahrelang mit den Stämmen geritten war, schon an der Art, wie er sich im Sattel hielt, sofort erkennen, dass er in dieser Kunst weit hinter den Fertigkeiten eines durchschnittlichen Kithariers zurück blieb. Und diese Aura, die ihn umgab, war geblieben. Irgendwie hatte niemand in seiner Nähe Lust, viele Worte zu verlieren. Oft kamen einem Gedanken an den Tod. Außerdem ging eine körperlich spürbare Kälte von ihm aus. Auch die Reittiere bemerkten es; sie waren weniger rebellisch als üblich, aber sie schienen auch keine Lust am Laufen zu haben. Das Feuer in ihnen brannte auf sehr niedriger Flamme.

Während sie unter dem endlosen Himmel dahinzogen, unterwies der Edle sie in den Weisheiten des Drachenordens, wie auch Naiville es oft tat. Dennoch war dies ein ganz anderer Mensch (?) als der Schtanika von Nai-Berolan. Naiville stand mit beiden Beinen im Leben. Er kannte die Stadt, die er verwaltete, er kannte die Steppe, die himmelhohen Berge, das ganze Land und die Menschen, die auf ihm lebten. Manchmal tobte er vor Wut, oft war er genervt von den stupiden Staatsgeschäften, ab und an lachte er so laut, dass man es beinahe am anderen Ende des Perdog-Sees hören musste. Chak dagegen sprach ständig in diesem einen Tonfall, der nicht von dieser Welt zu kommen schien, immer in dem gleichen Rhythmus, dem gleichen Tempo, immer so leise, dass man meinte, sich anstrengen zu müssen, um ihn zu verstehen, obwohl er auch im brausenden Wind noch genauso zu vernehmen war. Er konnte auch wie ein normaler Mensch reden, überlegte Selesila, dann nämlich, wenn er mit Reisenden sprach,

denen sie unterwegs begegneten. Aber das schien einer besonderen Anstrengung zu bedürfen. Er regte sich nie auf. Er war nie fröhlich und niemals wütend. Er aß nicht und trank nichts. Und er schlief nicht. Stattdessen stand er nachts da und sah in den Sternenhimmel, immer ein Stück weit vom Nachtlager entfernt. Menschen hätten Alpträume in seiner Nähe, hatte er ihr erklärt, und es fiel ihr nicht schwer, das zu glauben. Eigentlich war eines der ersten Dinge, die man in Klingol lernte, dass man sich nachts nicht vom Lager entfernen sollte. Aber auf ihn schienen die Gesetze dieser Welt keine Anwendung zu finden. Er ignorierte sie, und die Welt schien ihn zu ignorieren. Der Gedanke, ein Raubtier könnte ihn angreifen erschien ihr – unpassend ... Sie war nicht sicher, ob sie in einer Nacht wirklich kurz aus einem unruhigen Halbschlaf erwacht war oder ob sie es geträumt hatte, aber sie glaubte, ihn in der Dunkelheit der Nacht stehen gesehen zu haben, ohne seine Illusionszauber, nur kalt schimmernder, weißer Knochen, mit einer merkwürdigen Erhebung auf der Stirn des Schädels. Am nächsten Morgen war sie alles andere als erholt aufgewacht.

Schließlich erreichten sie Selesilas Stamm. Er lagerte an einer Wasserstelle, an der sie das Vieh getränkt hatten, um am nächsten Morgen weiter zu ziehen. Natürlich war Selesilas neuer Begleiter das bevorzugte Objekt der Neugierde, und Chak erzählte den Stammesangehörigen genau das, was Selesila ihm zuvor als einen unverfänglichen Hintergrund vorgeschlagen hatte. Demnach gehörte er zu irgend einer weit entfernt lebenden Sippe. Und da auch kein wirklich lebhaftes Gespräch aufkam, wickelte man sich schon bald in die Decken, um sich gegen die schneidende Kälte zu schützen, und legte sich schlafen.

Zwei Tage zogen Chak und Selesila mit den Nomaden, zwei Tage voller vorsichtiger Fragen und Nachforschungen.

»Dem Kind scheint es gut zu gehen«, sprach Selesila in die Nacht abseits von den Zelten.

»Sehr kräftig für sein Alter«, wehte es aus dem Jenseits herüber.

»Er wird ein kräftiger Kämpfer werden. Seine Mutter war auch stark ...«

»Seine neue Ziehmutter scheint ein wenig kraftlos.«

»Amira war noch nie besonders robust ... Sie war immer schon mager und kränktelt oft ...«

»Sie hält kaum noch Schritt mit dem Stamm.«

»Tatsächlich? Das ist mir nicht aufgefallen ... Seltsam ... So alt ist sie auch nicht ...«

»Ich vermute, es ist das Kind. Es raubt ihr die Kraft.«

Selesila schmunzelte kurz. »Du meinst, es ist so anstrengend?«

»Es ist so tödlich.«

»Wie ...?«

»Ich glaube nicht, dass Kah'Ras Gemahl sein Vater ist.«

»Aber Kah'Ra hätte ihren Mann niemals betrogen!« Sofort nahm Selesila die verstorbene Freundin in Schutz.

Chak legte den Kopf schräg. Das Gesicht der Illusion war bar jeglicher Mimik. »Nicht freiwillig. Und wahrscheinlich hat sie die Erinnerung daran verloren.«

»Ich verstehe gar nichts. Meinst du, sie ist vergewaltigt worden und hat es dann vergessen?«

»Jemand hat es sie vergessen lassen. Ihr Mann hatte Kontakt mit ihr, wie es unter Eheleuten üblich ist, und das Kind in ihrem Bauch nutzte es aus, zehrte von seinem Leben, bis er starb. Nach der Geburt war die Mutter nicht mehr unbedingt von Nöten. Ihr Leben nährte das Kind. Nun ist die Ziehmutter an der Reihe.«

Selesila schwieg, versuchte, das Grauen zu ergründen und in seiner Gesamtheit zu fassen. »Bist du sicher?«

»Nein.«

Also war auch er nicht allwissend. Irgendwie war das beruhigend. »Und was werden wir jetzt tun?«

»Wir töten das Kind.«

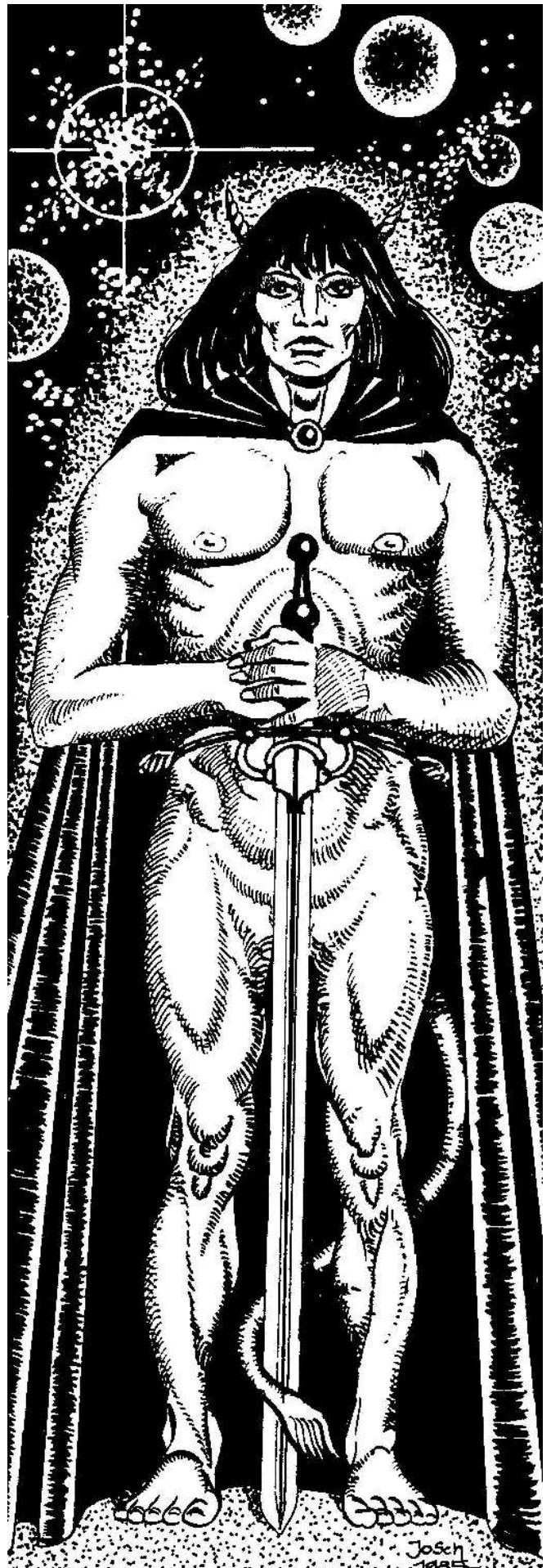
»Aber wenn du Unrecht hast?«

»Dann erschlagen wir einen unschuldigen Menschen.«

»Das können wir doch nicht tun!«

»Wenn ich Recht habe, retten wir hunderte unschuldiger Menschen.«

Das war logisch. Und gefühllos. Und kalt. »Ist dies die Art, wie ein Kämpfer für das Licht handelt?«



»Es ist nicht immer leicht. Aber wir können es uns nicht leisten, Fehler zu begehen. Wir haben zu viele Feinde, und alle warten nur auf ein Zeichen der Schwäche, suchen das kleine Rinnsal, das der Beginn des Dammbrochs ist, um das lichte, weiße Ranabar in ihren schwarzen Fluten zu ertränken.«

Selesila kaute auf ihrer Unterlippe. »Wenn du Unrecht hast, erschlagen wir das Kind einer meiner besten Freundinnen. Das ist alles, was von ihr übrig geblieben ist.«

Sie wartete eine Weile auf eine Erwiderung. Vergeblich.

»Das kann doch nicht der Weg sein ...«, meinte sie zögernd.

»Was schlägst du statt dessen vor?«

»Können wir nicht ...« Hunderte Gedanken rasten durch ihren Kopf. Sie suchte nach einem Ausweg. Und verwarf eine Idee nach der anderen. Es musste doch eine Möglichkeit geben, dieses Kind zu retten. *Verdammt!* »Wird man so wie du, wenn man lange im Orden ist? Wird jeder so kalt wie du?« Sie ballte die Fäuste.

»Nicht jeder. Stina Varg würde wahrscheinlich zögern. Darum bin ich jetzt hier und nicht er.«

Wieder so eine verdammt logische Antwort! Selesila ließ die Schultern sinken und seufzte.

»Können wir nicht wenigstens noch ein paar Tage warten und beobachten? Ob wir es nun heute tun oder morgen, das ändert doch nichts. Und vielleicht finden wir noch einen Beweis für das eine oder das andere.«

Einen Moment schwiegen beide. »Gut«, meinte er dann. »Ein guter Vorschlag. Ein weiser Mensch wägt sorgfältig ab, bevor er eine Entscheidung trifft. Drei Tage.«

Aber es kam anders. Am Abend des zweiten Tages trafen sie Ilkam und seine Frau Amira, die Zieheltern des Kindes, beide weinend.

»Kah'Ras Kind ist gestorben«, erklärte Ilkam. »Meine Frau hat es heute Morgen tot in der Wiege gefunden.«

Selesila spendete Trost, so gut sie konnte, während Chak nur schweigend am Feuer saß. So traurig sie auch war, dass das Kind gestorben war, so froh war sie doch, dass sie es nicht hatte töten müssen. Denn nun war ja wohl klar, dass es ein ganz normales

Menschenkind war – nein, korrigierte sie sich, *gewesen* war.

»Sage mir, Ilkam«, verlangte der Edle zu wissen, »wo ist der Leichnam des Kindes?«

Ilkam schluckte, kämpfte gegen seine Tränen an. »Meine Frau hat ihn in die Steppe gebracht, und sogleich kamen die Vögel und fraßen ihn auf, um ihn ans Rad der Wiedergeburt zu heften. Als ich kam, war nichts mehr von ihm übrig.«

Eine Weile starrte Chak unbewegt ins Feuer. »Amira«, meinte er langsam, ohne den Blick zu heben, »ist es bei euch nicht üblich, einen Schamanen damit zu betrauen, solch ein Ritual durchzuführen?«

Plötzlich lag eine Spannung in der Luft, die beinahe greifbar war. Selesila spürte den Tod kommen, kalt und unaufhaltsam.

»Normalerweise ja«, schluchzte die Ziehmutter, »aber ich war so verwirrt ... Ich habe den Kleinen so geliebt ... Ich wollte nur sein Bestes ... Ich wollte, dass er schnell in das Rad der Wiedergeburt eintreten kann ... das er gut wiedergeboren wird ...«

»Eine gute Wiedergeburt wird aber doch durch die Zeremonien der Schamanen garantiert ... Bist du vertraut mit diesen Zeremonien?«

Selesila spürte Panik in sich aufsteigen. Irgend etwas geschah hier, und das war gar nicht gut. Sie musste etwas tun, und sie hatte nicht viel Zeit. Sie musste etwas tun! Jetzt! »Sie war wahrscheinlich sehr durcheinander!«, rief sie. »Sie hat ihr Adoptivkind verloren!«

Ilkam war aufgestanden. »Vielleicht hat meine Frau einen Fehler gemacht. Aber ich will nicht, dass ihr sie verurteilt deswegen! Vergesst nicht, an wessen Feuer ihr sitzt!«

»Ich verstehe«, meinte er gedehnt. »Tut mir leid ...« Plötzlich blitzte eine Messerklinge in seiner Hand auf. »Tut mir leid, dass ich es nicht eher bemerkt habe!« Das Wurfmesser schoss durch die Luft und schlug mit einem dumpfen Geräusch in die Kehle der Frau.

Niemand rührte sich. Chak saß unbewegt, Selesila und Ilkam standen starr vor Schreck, und Amira war wie versteinert, die Arme mitten in einer Geste in der Luft festgehalten, die entsetzten Augen weit aufgerissen. Dann quoll ein Schwall Blut aus ihrem Mund. *Braunes* Blut. Sie brach in die Knie. Geisterhaft langsam tasteten ihre Hände nach dem Messergriff, der

aus ihrem Hals ragte. Schweißperlen erschienen auf ihrem ganzen Körper, drangen aus jeder Pore, sogar durch die Kleidung. Braune Schweißperlen.

Dann ging es sehr schnell. In wenigen Augenblicken wurden die Schweißtropfen zu kleinen, dann zu großen Bächen, dann verflüssigte sich ihr ganzer Körper und auch ihre Kleidung, wurde zu einer braunen Lache, die sich auf dem Boden sammelte.

»Was hast du mit meiner Frau gemacht?«, rief Ilkam, völlig verstört.

»Nicht ich.« Chak erhob sich. »Das war nicht mehr deine Frau. Sie ist schon längst tot, seit heute Morgen. Vielleicht findest du ihren Körper irgendwo in der Steppe, wahrscheinlich hat es ihn verbrannt.«

»Wer – es?«, verlangte Ilkam zu wissen.

»Das Kind. Irgendwie muss es gemerkt haben, dass wir hinter ihm her waren, und hat die Gestalt gewechselt.«

»Was ... Was ist das?« Selesila war näher heran gegangen, um den braunen Brei genauer in Augenschein zu nehmen.

»Das ist das Böse«, antwortete Chak. »Sei vorsichtig, du darfst es unter keinen Umständen berühren.«

Schnell versickerte die Flüssigkeit im Boden, und schon bald konnte man im Schein des Feuers nichts mehr erkennen, was die Stelle von einer beliebigen anderen in der Umgebung unterschied, bis auf das Wurfmesser, das auf dem Boden lag. Chak hob es auf und steckte es ein. Genauer gesagt steckte er es sich *in den Unterarm*, wie die Schülerin bemerkte.

Ilkam hatte sich niedergehockt, die Arme um die Knie geschlungen und den Kopf darauf gelegt, und schluchzte wie ein kleines Kind.

»Wir sind hier fertig«, bestimmte Chak und wandte sich zum Gehen.

Gerade tauchte Nai-Berolan am Horizont auf. »Chak, woher wusstest du es? Ich meine, ihre Geschichte hätte ja auch stimmen können ...«

»Es war so ein Gefühl.«

Schweigen. Meilenlanges Schweigen.

»Wenn wir das Kind erschlagen hätten, würde die Frau noch leben. Ich meine, ich bin Schuld, dass sie tot ist.«

»Richtig.«

»Richtig? Das ist alles, was du dazu sagst? Es ist richtig, dass ich Schuld daran bin, dass dieser Mensch gestorben ist?«

»Ja. Aber vielleicht lernst du etwas daraus. Vielleicht lernst du, zuzuschlagen, wenn die Zeit dazu gekommen ist. Das rettet vielleicht eines Tages einem anderen Menschen das Leben. Oder zehn. Oder hundert. Oder tausend. Dann ist sie nicht umsonst gestorben.«

Wieder ein paar Meilen ohne ein Wort.

»Dieses braune ... Etwas ... du sagtest, es sei das Böse ... wohin geht es, wenn es im Boden versickert?«

»Wir haben einmal nachgegraben. Es sinkt ziemlich schnell, dann scheint es Richtung Ydd zu fließen, unterirdisch. Aber wir haben seine Spur verloren.«

»Was wissen wir darüber?«

Er zögerte, vielleicht, weil er überlegte er, ob sie bereit war, dieses Geheimnis zu teilen.

»Was sagt dir der Name *Mhjin*?«

Ende

STERNENSTAUB – Perry Rhodan NEO Nr. 1 (Frank Borsch)

Peter Emmerich

Da waren sie wieder: Lesley Pounder, Perry Rhodan, Reginald Bull, Clark G. Flipper, Eric Manoli, John Marshall, Allan Mercant, Homer G. Adams, Crest, Thora... – alles altbekannte Namen. Die Reise der STARDUST zum Mond, die Begegnung mit den Arkoniden und die Leukämieerkrankung von Crest, die Erde am Rand eines atomaren Weltkrieges... kommt uns die Handlung nicht bekannt vor?

Ist Perry Rhodan NEO also doch nicht so neu?

Die Frage muss ich mit "ja" beantworten weil die Haupthandlungsträger in NEO genau das machen, was sie in der Originalserie auch schon durchlebt haben. Ich muss aber gleichzeitig mit "nein" antworten, weil auch neue Handlungsstränge entwickelt wurden, die mit der alten Serie nichts gemein haben. So beispielsweise das Verhältnis von General Pounder zu Allan Mercant, oder auch von John Marshall zu Homer G. Adams.

Altbekanntes (mit dem Flair der Originalserie) wurde also mit etwas Neuem zu einer Symbiose vermischt – das gefällt (zumindest mir) und macht neugierig auf die weiteren Bände.

Wird sich die Serie am Markt behaupten können?

Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht, habe aber eher ein negatives Gefühl. Es sollen und müssen ja neue Leserschichten erreicht werden – alleine durch die Altfans wird sich die Serie wohl nicht tragen. Und da sehe ich schon ein gewisses Problem.

NEOs Zukunftsdarstellung, bzw. das Gefühl zum Stand der Technik, wirkt auf mich eher wie die 80er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts und nicht wie eine Zukunft des Jahres 2036. Wir haben doch alle die aktuellen SF-TV-Serien im Kopf, wo alles kinderleicht von der Hand geht (wie sprechen mit dem Bordcomputer). Und viele von uns nutzen im Jetzt die aktuelle Kommunikationstechnik mit Smartphones, Pads der verschiedensten Hersteller, ein allgegenwärtiges Internet mit seinen Social Networks und vieles mehr. Und jetzt stellen wir uns vor, wie sich diese Technik bis ins Perry-Rhodan-Jahr 2036 (= ca. 25 Jahre) weiterentwickeln wird. Von dieser Entwicklung ist in NEO nichts zu spüren - leider.

Ich glaube auf den ganzen 160 Seiten wird – wenn ich mich richtig erinnere – ein einziges Mal das Wort "Touchscreen" benutzt. Man spricht nicht einmal von "Monitor" sondern verwendet "Display". Es kommt kein Gefühl für die Zukunft und die technische Weiterentwicklung auf.

Ob sich damit wirklich neue, medienverwöhnte Leser gewinnen lassen?

Preis/Leistung

Ok, es handelt sich um ein Taschenheft mit 164 Seiten, vorne und hinten ein eingeklappter Umschlag zu 3,90€. Ich habe jetzt die Anzahl der Anschläge nicht nachgezählt, aber es sind gefühlsmäßig sicherlich nicht wesentlich mehr als vielleicht 20% bis 30% im Vergleich zu den herkömmlichen Heftromanen (zu 1,95€). Persönlich gewünscht hätte ich mir eine Veröffentlichung in der Form von Doppelheften (ähnlich der 5. PR-Auflage). Irgendwie hat man schon das Gefühl, dass das Preis-/Leistungsverhältnis nicht so ausgewogen ist.

Und zum Abschluss

Warum habe ich bei der Beschreibung der Teleportation den Beamvorgang der Reboot-Enterprise im Kopf?

Ich werde trotzdem NEO – zumindest die acht angekündigten Bände – kaufen & lesen. Einfach deshalb, weil mir als Jugendlicher die ersten 50 Bände der Originalserie gefallen haben und ich von Grund auf neugierig bin. Damals schon hatte ich meine Lieblingsfigur, mit der ich mich am besten identifizieren konnte... und diese Figur gibt es auch in NEO. Ach ja, und als Thora habe ich einfach die Essy Persson aus dem missglückten Perry-Rhodan-Film vor Augen....

Die „gute“ Nachricht

Uwe Gehrke

Palast der Syldra-Nar, Aleija-Kish, 48ndF

Zu den Aufgaben eines Spions gehörte es unauffällig zu sein, aber an diesem Tag hetzte Nigra durch die Gänge des Palastes. Sein Atem klang so abgehetzt wie der jenes Pferdes, welches die Botschaft aus dem Mir gebracht hatte.

Die Orks vor der Schwarzen Halle ließen die Türen aufgleiten, und so stürmte der Chefspion hinein.

Die kleine Gruppe um den Kartentisch schien wenig zu überraschen. Syldra-Nar jedoch bemerkte neben der Erschöpfung auch die Freude Nigras.

»Die Wimabki kommen nicht!« Nigra hatte selten eine so gute Nachricht überbracht.

Auf manchen Gesichtern – einschließlich dem des Capitano – zeigte sich eine gewisse Erleichterung. »Was ist passiert?«

»Wir wissen es nicht. Interne Streitigkeiten. Sie haben ihre bisherigen Positionen am Nidarana nicht verlassen, und scheinen auf etwas zu warten.«

»Capitano, ihr werdet eure Leute vom Fluss nicht abziehen, bevor wir weitere Einzelheiten wissen.« Der Befehl kam knapp und schnell, und ebenso schnell war die Stadtherrin auch verschwunden.

Das sie nur einen Moment später auf dem Turm ihres Palastes erschien, lässt sich mit gewissen Fähigkeiten erklären.

Auf jeden Fall nutzte sie die Gelegenheit, um zu tanzen. Ihre merkwürdigen Bewegungen waren für Außenstehende sicherlich unverständlich, aber sie schienen ein Signal für jene Wesen zu sein, denen sie alles verdankte.

Und plötzlich blieb sie stehen.

Ihr Gesicht wurde ernster, als es noch am Morgen dieses Tages gewesen war.

Die Wimabki-Gefahr war aufgehalten, doch etwas Anderes war geschehen.

Die Stadtherrin suchte die Richtung, aus der die Vorahnung gekommen war.

Irgendwo im Mir der bekannten Welten musste etwas passiert sein.

Sie war sicher das Nigra, mit den anderen Beratern und dem Ork, noch in der schwarzen

Halle wartete. Er würde einige seiner Spione mobilisieren müssen.

Sie ahnte noch nicht, dass an diesem Morgen die von den Göttern beschlossene Sperre der Randwelt aufgehoben worden war.

Nichts würde mehr so sein wie früher.

Die gute Nachricht

Uwe Gehrke

Hannover, August 2011



Das Altersheim

Klaus-Michael Vent

Haben Sie schon einmal eine achtundsiebzig-jährige, mehrfache Oma auf einem Fahrrad gesehen? Wohl kaum, und ich bin auch recht froh, dass von dieser meiner Spazierfahrt keine Fotos existieren, denn ich kam mir einfach lächerlich und ziemlich blöde vor. Das sagte ich auch meinem Schwiegersohn, aber er winkte einfach ab.

Wenn er *mich* wenigstens hätte fahren lassen! Aber nein, ich musste hinten, auf dem Gepäckträger hocken, den er - wie großzügig! - ein wenig mit einer Decke gepolstert hatte. Und so ging es viele Kilometer lang über holprige Waldwege.

Andererseits hätte ich, selbst wenn ich auf dem Fahrradsattel hätte Platz nehmen dürfen und mein Schwiegersohn an meiner Stelle gesessen hätte, diesen Koloss nicht auch nur einen Zentimeter weit fortbewegen können.

Nach einiger Zeit boxte ich meinen Schwiegersohn leicht in die Nieren, wobei ich mich mit einer Hand an seinem langen schwarzen Umhang festhalten musste. "Halt' doch mal an, Sepp!" rief ich gegen den Fahrtwind. "Lass uns ein Stück zu Fuß gehen!"

"Ist recht, Mutter", sagte er und hörte auf, sich in die Pedale zu stemmen.

Kennen Sie Sepp? Ach nein, Sie können ihn ja nicht kennen, er ist ja dauernd auf Reisen. Oder doch? Ja, der große Dunkle, der meine Tochter Florchen geheiratet hat. Sepp O'Brien. Sein Großvater, glaube ich, ist damals aus dem Irischen herübergekommen. Also, wenn mich die Leute nach diesem Schwiegersohn fragen und ich nenne ihnen seinen Beruf, will mir niemand glauben. Er ist Hexenjäger, das ist doch selten, oder nicht?

Was es genau mit diesem Job auf sich hat, kann ich natürlich nicht sagen, aber ich bin mächtig stolz auf Sepp. Wenn man ihn manchmal so erzählen hört... Es muss ein gefährlicher Beruf sein, und trotzdem übt er ihn noch immer aus.

"Es ist nur traurig, dass ich nicht allzu viel Geld verdiene", sagte er während unserer Unterhaltung. Wir spazierten gemütlich den Waldweg entlang, und ich beobachtete amüsiert, wie er sich bemühte, mit seinen langen Beinen kleine Schritte zu machen, damit ich

nicht zurückblieb. Wenn ich so an Sepp hochblicke, kommt es mir fast vor, als wäre er doppelt so groß wie ich. Und dann diese breiten Schultern... Manche sagen ja, er sieht so finster aus, mit dem ins Gesicht gezogenen Schlapphut und dem dunklen Umhang, aber das bringt wohl seine Beschäftigung mit sich. Immer diese gefährlichen Abenteuer!



DAS ALTERSHEIM

geplantes Titelbild¹

"Wenn ich wieder einmal einen Auftrag von einem Grafen oder einem anderen reichen Bonzen bekomme, hole ich dich sofort wieder 'raus, Mutter", versprach er mir. "Das Geld, das ich dafür bekam, in Erlingen einer Jungfrau den Teufel auszutreiben, war so schnell verbraucht! Und ich wusste ja nicht, dass du mit deiner Rente so knapp bist, dass du deine Wohnung aufgeben musst."

"Mach dir darüber keine Gedanken, Sepp", antwortete ich ihm. "Du hast schon genug fi-

¹ Das Bild wurde damals – in Ermangelung eines Illustrators – vom Autoren mit dem GEM-Paint Programm erstellt (wer erinnert sich noch?) und ist hier ausschließlich aus nostalgischen Gründen abgebildet.

nanzielle Probleme. Die Zeit im Altersheim - da habe ich schon Schlimmeres mitgemacht. Ich bin froh, dass ich sofort auf diese Zeitungsannoncen geantwortet habe, und sie haben ja in ihrer Werbung nicht zu viel versprochen: Das Haus scheint mitten im Wald zu liegen; die Ruhe wird mir gut tun."

Er runzelte die Stirn. "Ich frage mich nur, weshalb die Preise für Kost und Logis hier so niedrig sind. Vielleicht musst du in einem Rattenloch wohnen..."

"Ach Sepp, du bist wirklich zu misstrauisch! Ob das an deinem Beruf liegt? Vielleicht solltest du doch das Hexenjagen aufgeben und wieder zu deiner Baufirma zurückgehen."

"Nein, Mutter!" rief er und wedelte mit den Armen. Das Fahrrad wirbelte durch die Luft und landete in dem Wassergraben neben dem Weg. "Das könnte ich nie tun! Hast du denn die Eingebung vergessen, die ich eines Tages hatte? Ich muss das Böse in der Welt bekämpfen! Hexen und Dämonen und anderes elendes Gesindel..."

Ich legte einen Finger an die Lippen. Wenn man Sepp auf dieses Thema bringt, hört er so schnell nicht wieder auf. "Sei etwas leiser! Vielleicht ist das Haus schon hinter der nächsten Biegung, und ich möchte nicht eventuelle Aufnahmebedingungen dadurch schwieriger machen, dass mein Poltergeist von Begleiter alle Bewohner des Altersheims aus der Mittagsruhe schreckt."

Das Haus lag nicht hinter der nächsten Biegung, aber nach vielleicht fünfhundert Metern sahen wir auf der rechten Seite des Weges eine Lichtung, und darauf stand das Gebäude, ein großer, hölzerner Kasten, der ziemlich verfallen und ungepflegt aussah. "Wusste ich's doch", brummte Sepp. "Für ein Zimmer in diesem Stall kann man nicht viel Geld verlangen."

"Sei doch still", raunte ich ihm zu, denn während er sprach, hatte sich die Tür des Hauses knarrend und in allen Scharnieren ächzend geöffnet. Es war schon später Nachmittag, und die hohen Tannen warfen ihre Schatten über die Lichtung, so dass wir nicht erkennen konnten, wer da in der Tür stand, aber eine leise Stimme sagte: "Treten Sie doch bitte näher."

Ich bin eine alte Frau, aber in diesem Moment - ich weiß nicht, warum - fühlte ich mich wie *Hänsel und Gretel*, die in dem gleichnamigen Märchen von der Hexe in ihre Hütte gebeten

werden, und ein kalter Schauer kroch mir den Rücken hinauf.

"Was ist, Mutter?" fragte Sepp und beugte sein kantiges, mit Bartstoppeln verziertes Gesicht zu mir herunter.

"Nichts." Ich nahm ihn beim Arm und beruhigte mich wieder. Weshalb diese lächerliche Furcht? Dennoch, wusste ich, wäre ich vor wenigen Sekunden Hals über Kopf davongelaufen, wenn mein Schwiegersohn nicht bei mir gewesen wäre.

Ein paar Schritte später standen wir einer kleinen, weißhaarigen Frau in meinem Alter gegenüber, die über ihrem dunklen Kleid eine saubere weiße Kittelschürze trug. "Sind Sie Veronika Adolf?" wollte sie wissen.

Ich nickte. "Ich habe ein Zimmer im Heim WALDESRUH bestellt..."

"Hier sind Sie richtig. Mein Name ist Klärchen Schmalbrust, ich bin die Verwalterin. Sie können Ihr Zimmer gleich beziehen."

Die Dame machte einen guten Eindruck auf mich. Vielleicht war das Haus von innen hübscher als von außen. Ich schüttelte ihr die Hand. "Das ist mein Schwiegersohn, Herr O'Brien." Sepp hatte das Fahrrad gegen einen Baum gelehnt und band meine Reisetasche vom Lenker los.

"Sepp O'Brien?" quietschte die Verwalterin und ging drei Schritte rückwärts, wobei sie ausspuckte und mit den Händen seltsame Gesten ausführte. "Sepp O'Brien, der Hexenjäger? Dieser Totschläger? Ich fürchte..."

"Was fürchten Sie?" Sepp kam mit der Reisetasche in der Hand näher. Er schien nur die letzten Worte verstanden zu haben; das hoffte ich wenigstens, denn wenn man ihn beschimpft, kann er sehr jähzornig werden.

"Ich kann Ihnen keinen Zutritt zu diesem Haus gewähren", sagte Klärchen Schmalbrust und wich seinem Blick aus; nur, um mir fest in die Augen zu sehen. Und ich hatte plötzlich große Lust, auf mein Zimmer zu gehen und mich dort in ein weiches, gemütliches Bett zu legen - ich wusste schon jetzt, dass mein Zimmer mir gut gefallen würde.

"Ich will meiner Schwiegermutter nur ihre Tasche tragen", sagte Sepp und bückte sich ein wenig, um durch die Haustür zu passen, aber die Verwalterin verstellte ihm energisch den Weg.

"Dies ist ein Heim für *Frauen* fortgeschritte-

nen Alters", sagte sie mit Nachdruck. "Männer dürfen es nicht betreten, und erst recht niemand, der einen so schrecklichen, gewalttätigen Beruf ausübt wie Sie!"

"Und was ist mit dem da?" Sepp deutete auf eine Gestalt, die an einer Hausecke gelauert hatte und nun, auf zwei Krücken gestützt, in den Wald humpelte.

"Der alte Hans, unser Faktotum", antwortete die Dame. "Bessert ein bisschen das Haus aus..."

"Das hat es auch nötig!" Mein Schwiegersohn schaute an der hölzernen Fassade hoch, deren braune Farbe zum Schutz gegen Holzwürmer schon fast überall abzublattern begonnen hatte. Über Madame Schmalbrusts Schulter blickte noch ein Gesicht, ein rotes, breitflächiges Gesicht mit halbgeöffnetem, grinsendem Mund.

"Das ist Hubert, der Sohn von Hans", stellte die Verwalterin ihn vor und trat zur Seite. "Ein lieber Junge!" Das Grinsen des untersetzten Burschen wurde noch breiter, und er wackelte mit dem Kopf. "Freue... mich - neuer Gast! Ha-ha!" Er drehte sich um und hüpfte in die Dunkelheit des Flurs zurück.

Sepp zog mich ein Stück beiseite und zwinkerte mir - wie er glaubte, unbemerkt - zu. "Willst du wirklich *hier* bleiben?" flüsterte er, und ich schämte mich, weil ich annehmen musste, dass Madame Schmalbrust doch alles hörte.

"Lass mich doch erst mal das Zimmer ansehen", zischte ich ihm zu und wandte mich, wieder lächelnd, an die Verwalterin.

Ich brauchte aber nichts zu sagen; entweder hatte sie wirklich unsere Worte verstanden, oder sie konnte Gedanken lesen. "Hubert hat schon alles hergerichtet", murmelte sie, ging hinein und winkte mich hinter sich her. Sepp blieb draußen stehen, er sah unglücklich und besorgt aus.

Das kümmerte mich in diesem Moment nicht; nur als mich Frau Schmalbrust eine steile, knarrende Treppe hinaufführte, hatte ich einmal kurz das Gefühl, so schnell wie möglich das Gebäude verlassen zu müssen. Meine Begleiterin schien es zu bemerken. Sie fasste mich am Arm und fragte: "Ist Ihnen nicht gut, meine Liebe?" Und wie kurz vorher hatte ich nur noch den Wunsch, zu meinem Zimmer zu kommen.

Wir gingen einen langen, düsteren Flur entlang; vereinzelt Kerzenhalter spendeten ein

wenig Licht. Hubert, der schwachsinnige Bursche, hüpfte sabbernd hinter uns her, meine Reisetasche unter seinem Arm eingeklemmt.

Als nächstes weiß ich nur noch, wie ich meinen Kopf aus einem Fenster steckte und auf die Lichtung hinausrief: "Alles in Ordnung, Sepp! Mir gefällt es hier großartig! Fahr' nur ruhig zurück; ich räume jetzt sofort meine Sachen ein. Vielen Dank, dass du mich hergebracht hast! Grüß mir Florch und alle anderen..." Der Riesenkerl winkte noch einmal kurz, schwang sich dann auf das Fahrrad und verschwand hinter der nächsten Wegbiegung.

xxx

Ich wachte auf und sah, dass ich nicht wie im Traum in einem weichen Bett gelegen hatte, sondern auf einer Holztür, deren Enden man auf jeweils zwei umgedrehte Bierkästen gelegt hatte. Das Fenster stand offen, draußen war es schon finster. Nur die pechschwarzen Wipfel der Tannen hoben sich noch gegen den dunkelblauen Nachthimmel ab, über den schwere Regenwolken zogen. Das Unwetter konnte jeden Moment losgehen.

Veronika, du Dummkopf! schalt ich mich selbst. Das Abendessen hast du bestimmt verpasst, und du hast noch nicht ein mal deine Zimmernachbarn besucht. Sollen die denken, dass du eitel bist und für dich allein bleiben willst?

Ich wollte aus meinem "Bett" schlüpfen, aber durch diese Bewegung kippte die Tür zur Seite, und ich lag auf den bloßen Dielen des Fußbodens. Meine Kopfschmerzen ließen mich nun alles ein wenig klarer sehen. Du bist tatsächlich schon völlig verkalkt! sagte ich mir. In diese schäbige Abstellkammer zu ziehen und... Da bemerkte ich, dass ich mein Nachthemd trug. Wie war ich da hineingekommen? Meine Tasche stand geöffnet neben den fürstlichen "Möbelstücken". Ich suchte darin nach Kopfschmerztabletten und fand stattdessen eine Großpackung Tabak.

Das war zu viel! Ich gab mir selbst eine Ohrfeige, was die Kopfschmerzen nicht gerade angenehmer machte. Ich hatte den Tabak Sepp als Abschiedsgeschenk überreichen wollen, weil er mich so nett hierher gebracht hatte. Was mochte der gute Junge jetzt von mir denken? Vielleicht kam er noch einmal zurück...

Käme er doch nur! dachte ich und sagte es auch laut, im Nachthemd auf dem kalten Fußboden sitzend...

Ich riss mich zusammen. So durfte es nicht weitergehen! Ich nahm den Morgenmantel aus der Tasche und zog ihn an, ebenso meine Pantoffeln. Die Taschenlampe hatte ich vergessen; ein Großteil meiner Sachen befand sich noch in Florchens Wohnung, wo es leider keinen Platz für mich gab - aber ich fand einen Kerzenstummel und Streichhölzer.

Solchermaßen gewappnet, wagte ich mich auf den Flur, um diese Schmalbrust zur Rede zu stellen. Die dachte wohl, mit einer alten Frau könnte sie alles machen!

Die erste Tür, an der ich vorbeikam, weckte meine Neugier, und ich hielt an. Es interessierte mich, ob alle Gäste dieses vornehmen Hauses so schön wohnten wie ich. Nun, das Zimmer war leer, und auch hinter den drei anderen Türen, die ich öffnete, lebte keine Maus. Möbel gab es auch nicht; ich hätte wohl mit meinem komfortablen Bett zufrieden sein sollen.

Ich hörte die Treppenstufen knarren und sah den alten Hans, der über große Geschicklichkeit verfügen musste, hier heraufzukommen, denn er war einbeinig. Beide Krücken hielt er in einer Hand, mit der anderen stützte er sich am Geländer ab und hüpfte von Stufe zu Stufe.

"Ah, Frau Adolf!" rief er, als er oben angekommen war. "Guten Abend!"

Er war ein Gnom, noch kleiner als ich, und vermutlich auch älter; sein Gesicht bestand nur aus Falten. Ich wunderte mich, dass er mit den wenigen Zahnstumpfen, die er noch besaß, so deutlich sprechen konnte.

"Ich freue mich, dass Sie schon aufgewacht und mir entgegengekommen sind", sagte er, und es klang ehrlich. "Ich soll Sie nämlich abholen - zum Abendessen."

Ich wich einen Schritt zurück, denn der Kerl stank so aus dem Mund, dass sich mein leerer Magen umdrehte. Ich muss eine sonderbare Figur abgegeben haben, im Morgenmantel mit der Kerze auf dem düsteren Flur, aber das war mir jetzt egal, und die Überraschung in meinem Zimmer - wenn man überhaupt von Zimmer sprechen darf! - ließ mich jeden Rest von Höflichkeit vollends vergessen.

"So, so", sagte ich in ironischem Tonfall, "und was gibt es denn Schönes zu essen in diesem Haus?"

Er starrte mich verblüfft an, und ich dachte, ich hätte das meiner Kühnheit zuzuschreiben. Hans drehte sich mit Hilfe der Krücken um, schaute dann über die Schulter zu mir zurück und sagte: "Blöde Frage!... Wir haben doch nichts anderes als Sie..."

xxx

Ich war zuerst völlig verdattert, zumal ich irgendwie ahnte, dass er das ernst meinte, und dann hob ich den Morgenmantel an und rannte, um zu meinem Zimmer zu kommen - warum, weiß ich nicht. Wie konnte mir diese verlaute Rumpelkammer in der Not Schutz bieten? Aber in meiner Angst... Ich wollte nur weg und auf die andere Seite einer festen Tür, die ich hinter mir zuknallen konnte.

Na, ich kam nicht einmal vom Flur weg.

Plötzlich tauchte von irgendwoher Hubert vor mir auf, und sein roter Kopf sah in dem schwachen Licht aus wie eine glühende Tomate - eine Tomate mit einem hämischen Grinsen von einem Ohr zum anderen!

Er packte mich, meine Kerze fiel auf den Boden, ich kratzte, schrie, sah sein blödes Lächeln, rief "Lassen Sie los Sie Flegel!" und knallte noch mit dem Kopf gegen irgendetwas Hartes; dann war völlige Finsternis um mich, und ich spürte nichts mehr außer ganz weit hinten in meinem Gehirn den Wunsch, dies alles wäre ein Traum und ich würde gleich in einem warmen, weichen Daunenbett aufwachen...

xxx

Träume sind Schäume, aber das hier war echt, und der Schmerz in meinen Handgelenken auch. Kein Wunder, dass sie mir wehtaten; ich war nämlich mit soliden Ketten an eine Wand gebunden worden. Erst konnte ich gar nichts sehen in dem dunklen Raum, aber dann zündete Hans ein paar Wandleuchten an, und ich wünschte, ich hätte meine Augen geschlossen gehalten.

Das Zimmer - da es keine Fenster hatte, mochte es sich wohl im Keller befinden - war leer bis auf einen schweren Eichentisch und das alte Faktotum, das jetzt, nur auf eine Krücke gestützt, drei Gedecke auflegte. Hubert kam, um ihm zu helfen. Die Messer und Ga-

beln, die er mitbrachte, waren von unnatürlicher Größe und glänzten im Kerzenlicht wie echtes Silber.

Ein merkwürdiger Kontrast zu den roten Flecken, die überall die weißgetünchten Wände verzieren, dachte ich. Und dann wurde mir schlecht, denn in einer Ecke sah ich einen großen Haufen Knochen liegen, und mir fiel Hans' Bemerkung ein.

"Binden Sie mich los!" rief ich heiser. "Das können Sie doch nicht machen..."

"Wieso nicht?" sagte eine Stimme von der Tür her. "Es hat doch bis jetzt immer prima geklappt." Klärchen Schmalbrust kam herein, und mir fiel sofort auf, dass sie diesen Namen nicht länger verdiente. Sie war erheblich breiter geworden und wohl doppelt so schwer wie bei unserer Begrüßung. Ich wunderte mich, dass sie noch immer in das dunkle Kleid passte.

Als sie näher kam, verschwamm ihr Gesicht vor meinen Augen. Ich dachte erst, das hätte an meinen Tränen gelegen, aber jetzt möchte ich schwören, dass sich ihre Gesichtszüge veränderten - ob Sie's glauben oder nicht! Die Nase wuchs, der Mund wurde breiter, Warzen und Narben wurden sichtbar, Falten und Runzeln...

Das vormals sympathische Gesicht verwandelte sich in eine ekelerregende Fratze; die weißen Haare nahmen eine graue Farbe an und hingen strähnig über Augen und Ohren der Frau herab - bis sie sich ein Kopftuch um den unförmigen Schädel schnürte.

Und dann dieses teuflische Kichern der alten Hexe! Auch ihre Hände hatten sich verändert, waren zu schmutzigen, hornigen Klauen mit langen, ungepflegten Fingernägeln geworden, die nun über mein Nachthemd kratzten (der Morgenmantel war verschwunden).

Ich wäre wieder ohnmächtig geworden (dafür brauche ich mich wohl nicht zu schämen!), wenn sie mich nicht mit einigen Ohrfeigen bei Bewusstsein gehalten hätte.

"Warum tun Sie das?" murmelte ich und hörte meine eigene Stimme wie aus weiter Ferne. "Was soll diese Maskerade?"

"Maskerade?" äffte sie mich mit einer unangenehm schrillen Stimme nach. "Nein, nein, Frau Adolf, Sie sehen das falsch! Dies ist mein wahres Aussehen. Ein wenig Maskerade war bei unserer Begrüßung erforderlich, oder besser gesagt, Zauberei. Ein bisschen Hexenkunst, damit man mich so sieht, wie ich es gern

möchte! Und warum wir Sie hier angebunden haben? Ganz einfach: Meine Freunde haben Hunger, und ich bin auch einem kleinen Bissen nicht abgeneigt!"

"Ihr seid doch keine Menschen!" schrie ich. "Ihr seid Ungeheuer!"

"Hört euch das an!" brummte Hans und klappte mit dem Besteck. "So sind die 'Normalen'! Kein Mitleid mit armen, hungernden Wesen, die ein bisschen anders sind..."

"Sind Ghule... fressen Leichen! Jetzt keine Leichen mehr ausgraben - lebende besser!" plärrte Hubert dazwischen.

"Wie der Junge schon sagt", Klärchen packte mein Kinn und drehte meinen Kopf herum, dass ich in ihre abstoßende Visage starren musste, "die beiden sind Ghule - Leichenfresser. Wissen Sie, was das bedeutet?"

Ich riss meinen Kopf los, aber nur, um damit gegen die Mauer zu knallen. "Mein Schwiegersohn hat einige auf dem Friedhof von Bechlenburg erledigt", brachte ich hervor.

"Ja, dieser Sepp O'Brien, der verdammte Hund! Ich freue mich, dass ich ihm eins auswischen kann. Wenn er Sie besuchen will, muss ich ihm leider mitteilen, dass Sie einem überraschenden Herzanfall erlagen und von uns gleich auf dem kleinen Friedhof hinter dem Haus beigelegt wurden. Das erzähle ich gewöhnlich den Verwandten unserer, äh, lieben Gäste."

"Sepp wird sich damit nicht zufrieden geben", antwortete ich mit wachsender Verzweiflung. "Der durchsucht Ihre Bruchbude von oben bis unten, und dann findet er..."

"Nun halten Sie mal den Mund!" fuhr mich der alte Hans an. "Was glauben Sie, wofür Hubert und ich diese Hexe bezahlen? Wenn dieser Mörder - Sie sollten sich Ihrer Verwandtschaft schämen! - noch mal auftaucht, soll sie ihm vorspiegeln, hier sei alles in bester Ordnung. Das kannst du doch, oder?" Er blickte Klärchen fragend an. Sie nickte.

Eine Wahnsinnsidee ergriff von mir Besitz. "Hilfe!" brüllte ich. "Hilfe!"

Meine Bewacher lachten nur; zu Recht, denn es kam niemand. "Sie sind der einzige Gast, Verehrteste!" höhnte die Verwalterin. "Wir haben immer nur *einen* Gast!" Noch mehr blödes Gelächter. "Sollten sich mehrere Damen zugleich bei uns anmelden, suchen wir uns die fetteste heraus und lassen die anderen laufen;

das heißt, wir sagen, dass das Haus voll besetzt sei oder renoviert werden müsse..."

"Und dann gibt's 'nen Festschmaus!" Hans schob seinen geifernden Mund näher an mein Gesicht, und ich wusste vor lauter Ekel nicht, wohin ich gucken sollte.

"Warum essen Sie denn überhaupt Leute wie mich?" fragte ich und war meinem Magen dankbar, dass er seinen kümmerlichen Inhalt behielt. "Ich denke, Sie sind Leichenfresser!"

"Na ja, das sind wir... nein, das waren wir! Mit der Leichenfresserei ist's endgültig vorbei! Haben Sie schon einmal einen Ghul gesehen, so einen richtigen großen, zwei Meter Knochen und Muskeln? Nein? Na, dann stellen Sie ihn sich vor! Und nun sehen Sie mich an! Für einen Ghul ist's eine Arbeit von knapp zehn Minuten, so ein Grab zu öffnen und den Sarg zu knacken, aber für mich..."

"Warum sind Sie denn dann nicht auf normale Nahrung umgestiegen?" Meine weibliche Neugier brach durch. Vielleicht konnte ich sie mit einigen guten Argumenten auch dazu bewegen, mich laufen zu lassen.

"Schmeckt mir nicht - gehört sich auch nicht für einen Ghul", meinte Hans mürrisch und schüttelte den Kopf. "Ich meine, ich würde mir ja schon mein Essen auf dem Friedhof ausbuddeln - wir vertragen nur Menschenfleisch -, wenn ich noch jung und stark genug wäre. Leider war ich schon in meiner Jugend etwas kränklich - das hat sich übrigens auf Hubert vererbt - und nun ist's ganz schlimm geworden. Dauernd die Feuchtigkeit der Gräber, die Fäulnis... Mensch, ich hab überall Mikroben und Bakterien und so'n Zeug in den Knochen, sehen Sie mein Bein?"

"Hab... Hunger!" nutzte Hubert die Sprechpause.

"Ach ja...", brummte Hans und grinste wieder hämisch. "Ich habe auch Hunger, mein Junge, aber wenn ich einmal anfangen zu erzählen... Ich hoffe, ich habe Sie nicht gelangweilt, Frau Adolf. Ich bin sicher, dass Sie uns schmecken werden. Wenn man Fleisch aus einem lebenden Körper schneidet, ist das besser, als wenn man in erstarrten, kalten Toten herumstochert. Wir stehen noch am Anfang dieser neuen Entwicklung, meine Liebe, und aufgrund unserer nicht eben großen Körperkräfte vergreifen wir uns erst einmal an schwachen, alten Frauen..." Und mit diesen Worten stach er seine Gabel

leicht in meinen linken Arm.

"Au! Nicht so schnell!" stöhnte ich, und eine irrsinnige Hoffnung gab mir Mut zu der Frage: "Wie kommen Sie eigentlich zu einem so herrlichen Anwesen?"

Ich schloss die Augen und sah Sepp auf seinem Fahrrad die Waldwege entlang brausen, hörte schon das Quietschen der dünnen Räder unter seinem Gewicht...

"...Ringe, goldene Uhren und Schmuck in den Gräbern", hörte ich mit dem anderen Ohr. Die Todesangst macht mich verrückt, dachte ich. "Hab' ich mein Leben lang gesammelt..."

Schneller, Sepp, schneller! betete ich, und das Bild wurde vor meinem geistigen Auge größer und größer. "...dann zum Pfandleiher. Das reichte, um dieses Haus zu mieten. Wenn jemand einzieht, lassen wir uns die Wohngebühr für das erste Quartal im Voraus geben - nach den bedauernswerten Todesfällen nehmen wir uns den restlichen Besitz der Gäste zur 'Deckung der Beerdigungskosten'... Und jetzt..." Wieder ein Gabelstich!

"Aua!"

War ich schon vollkommen durchgedreht, oder hatte ich tatsächlich über mir ein Geräusch gehört? Wahrscheinlich nur Einbildung, meine Peiniger ließen sich jedenfalls nicht ablenken. Diesmal hob Klärchen ihre Gabel. "Sie haben tatsächlich viel Schmuck aus den Gräbern 'rausgeholt. Sogar genug, um mich als Verwalterin einzustellen. Kost und Logis frei, haha! Und ich muss schon sagen, langsam komme ich auf den Geschmack!"

"Aua!" brüllte ich wieder, und es war wohl schon der Wahnsinn, der mich fragen ließ: "Wo bleiben eigentlich eure Manieren? Sprecht ihr Unmenschen kein Tischgebet?"

"Hmm... da hat sie recht", meinte Klärchen und legte Hubert, dem schon der Geifer aus den Mundwinkeln lief, beruhigend die Hand auf den Kopf. "Stimmt, wir sollten Satan endlich mal für seine Gaben danken." Und mit weit ausgebreiteten Armen begann sie:

*"Höre, Herr der Finsternis,
hier in unserem Verlies..."*

Ich hörte jetzt ganz deutlich Schritte von irgendwoher näherkommen! Und ich irrte mich nicht! Die drei hörten sie auch - und drehten sich zur Tür, die jetzt mit Donnergetöse in den Raum hineinflog - und da stand Sepp!

Die beiden Leichenfresser waren sichtlich

verstört, aber nicht lange; dann waren sie nämlich tot, denn Sepp war mit einem Schritt bei Hubert, und der Schlag, der das Gesicht des Schwachsinnigen deformierte, hätte wohl auch eine Steinmauer zum Einsturz gebracht. Wieder holte mein Schwiegersohn aus, und da, wo Hans gestanden hatte, standen nur noch seine beiden Krücken - für Bruchteile von Sekunden, dann kippten sie um. Der alte Ghul war in die Luft und gegen die nächste Wand geflogen, an der er jetzt herunterrutschte, wie eine Fliege, die man genau mit der Patsche erwischt hat.

Klärchen hatte als einzige genug Geistesgegenwart besessen, um den Tisch herumzulaufen und sich so in Sicherheit zu bringen. Sie fluchte wie ein alter Landsknecht und entblößte dabei braune Zahnstumpen. Ihre Hexennase wackelte. "Mich kriegst du nicht, O'Brien!" keifte sie, und ihre Augen unter dem für Frauen dieser Art so charakteristischen Kopftuch begannen zu glühen wie Kerzen am Weihnachtsbaum.

Meinen Schwiegersohn ließ das kalt. Er ging furchtlos auf sie zu. "Ich warne dich, Hexenjäger! Zurück!" kreischte sie und fuhr mit ihren langen Fingernägeln durch die Luft. "Ich töte dich, denn ich habe nicht nur die Kraft der Vortäuschung von Illusionen - ich kann dich in Stein verwandeln, ich habe auch den *Bösen Blick*!"

"So, so", sagte Sepp ruhig; dann griff er blitzschnell mit einem seiner langen Arme zu und zog der Hexe ihre Kopfbedeckung über die leuchtenden Augen, während er ihr fast gleichzeitig mit der anderen Faust einen gewaltigen Kinnhaken versetzte. Ein halb erstauntes, halb schreckhaftes "Hu?!", von den Zahnstumpen gefolgt, war das letzte, was aus Klärchens Mund kam.

Dann hatte ich wieder einen kurzen Anfall; ich hörte und sah nichts mehr.

Ich fühlte, wie ich auf den Boden gelegt wurde - außerhalb des Hauses, denn ich spürte Steine und vereinzelte spitze Grashalme durch mein Nachthemd und war wieder quicklebendig. Sepp kniete über mir; in den Händen hielt er einen Hammer und einen zugespitzten Pflock, den ich als ehemaliges Tischbein aus

dem Kellergewölbe erkannte. Er hielt ihn mir vor die Augen. "Bleib nur liegen, Mutter, ich bin gleich zurück. Muss noch einmal runter zu den dreien, sicher ist sicher." Und die drei Hammerschläge hallten durch den Wald...

Wenige Minuten später führte er mich im Licht des Feuers, das das Haus mit rasender Geschwindigkeit verzehrte, zu seinem Fahrrad. "Ich muss doch einen guten Schutzengel haben", stammelte ich unter Freudentränen. Er hob mich wie eine Feder hoch, und ich schlang die Arme um seinen Hals. "Sepp, mein Junge, du hast mich gerettet..."

"War wohl mehr der Zufall, Mutter." Er wand sich verlegen unter meinen Küssen, aber ich hörte nicht auf, bis meine Lippen vor der Berührung der Bartstoppeln schmerzten. "War kaum nach Hause geradelt, da legte mir Florchen den Brief vor - ich hab' einen neuen Auftrag! Der Baron von Dingsda hat mir geschrieben, mit eigenem Siegel und so, und in dem Brief lag ein Vorschuss drin: Jede Menge Geld! 'Florchen', sagte ich, 'jetzt können wir die alte Veronika nicht länger in dem Rattenloch lassen, ich hole sie sofort.' Und weg war ich!"

Ich umarmte ihn noch inniger. "Ich wusste gar nicht, dass du rauchst, sagte er.

"Tu ich auch nicht", sagte ich überrascht. Er gab mir meine Tasche, und ich zog mich an. Sepp hatte sich währenddessen hinter einen Baum gestellt. Zwischen meinem Reisegepäck lagen alle Sorten von Ringen, Armbanduhren und so weiter, all die kleinen Kostbarkeiten, die er in dem Hexenhaus gefunden hatte und die mir auch bei Bedarf den Platz in einem richtigen Altersheim sichern konnten.

Nur die Großpackung Tabak fehlte. Ich erinnerte mich an die ausgebeulten Taschen von Sepps Umhang und begriff seine kurz zuvor gestellte Frage. Als ich ein rotes Pünktchen hinter dem Baum aufleuchten sah, wusste ich, dass er sich bereits eines Teils seiner wohlverdienten Belohnung erfreute.

ENDE

Neues aus Syrhaven

Uwe Gehrke

Aleija-Kish, 47ndF

Eine Gelehrte auf Abwegen²

Einer der wenigen Orte innerhalb von Aleija-Kish wo ausschließlich Fremde arbeiteten, sprich weder Narandi noch Liolin, waren die Kerker im Palast der Herrin Syldra-Nar. In einer Gesellschaft wo Treue zur Familie weit gehen kann war das eine Vertrauensstellung.

Das zeigte sich auch an der Frau, welche auf Anweisung der Herrin gefoltert werden sollte, ohne dass der Tod eintreten durfte. Vor ein paar Tagen war sie dabei erwischt worden, wie sie sich an einem der Vorwerke zum Nidarana schleichen wollte. Die bei ihr gefundenen Papiere waren dann auch der Grund, warum sie nicht gleich hingerichtet wurde. *Irgendetwas schien sie am Blauen Dschungel zu interessieren.*

Schließlich konnte sich einer der Folterknechte auf den Weg machen, und die steile Wendeltreppe nach oben steigen. Hier befand sich der Ruheraum der Folterer, indem allerdings zu diesem Zeitpunkt nur der Haushofmeister hockte, und sich an dem Wein versuchte, welcher den „Handwerkern“ zur Verfügung stellt worden war.

Die Qualle – wie man ihn allgemein nannte – verzog den Mund zu einer abfälligen Grimasse: »Ich werde mit der Herrin sprechen, eure Versorgung wird besser werden.« Dann wurde er ernst. »Hat sie etwas gesagt?«

Als Antwort schob der Knecht einen Zettel über den Tisch. »Sie plaudert wie ein munteres Vögelchen, Herr. Stellt euch vor, sie suchte nach der geheimen Stadt der Liolin.«

Die Qualle nickte. »Nehmt sie von der Folterbank, füttert sie und wascht sie. Die Herrin will sie sprechen.«

»Wollt ihr nicht selber heruntergehen?« Der Folterknecht hatte schon mehrmals erlebt, dass das fette Monster ihre Arbeit beaufsichtigt oder

beobachtet hatte. Doch hier war der Höfling allein, und reagierte mit Schimpfworten. »Ihr wollt doch nur, dass sich *jemand* auf dieser Treppe den Hals bricht.«

Einige hundert Bücher und Pergamentrollen machten aus diesem kalten, weißgemalten Raum eine gewisse Quelle der Gelehrsamkeit. Auch wenn die Anwesenheit von Syldra-Nar nicht gerade zu einer angenehmen Atmosphäre beitrug.

Als die Frau hereingeführt wurde, konnte sie sich noch nicht auf den Beinen halten, und wurde deshalb von den Orks in den Sessel gesetzt. Sie atmete schwer, und war sich noch nicht sicher warum man sie verschont hatte.

»Ihr seid sehr unklug gewesen, Karydije, oder wie immer euer Name gelautet hat.« Die Schärfe ihrer Stimme nahm zu. »Habt ihr euch den Namen von der Frau ausgeliehen, welche die Streitschrift gegen Minon von Magramor über die Geschichte des Volkes der Turri verfasst hat, oder seid ihr es selber?«

»Natürlich bin ich es.« Die Gefangene schien ihren Stolz wieder zu gewinnen. »Diese sogenannten Gelehrten mussten doch einmal sehen wie es die Turri geschafft haben, letztendlich in die Estliche Welt zu segeln, um sich als Idioten zu entlarven.« Sie schien sich ihrer Situation bewusst zu sein. »Werde ich sterben?«

»Nicht wenn ihr eure Klugheit und Neugier in meine Dienste stellt.« Die Herrin warf ihr eine Pergamentrolle zu. »Sagt mir was ihr davon haltet?«

Karydije hatte das Dokument aufgefangen und vertiefte sich sehr genau darin, bevor sie einen Pfiff ausstieß. »Wer kann so einen Blödsinn schreiben? Als ob die Narandi keine Kultur gehabt hätten, man muss sie nur suchen.«

»Könntet ihr das besser machen?«

Jetzt schien die Gefangene zu verstehen. »Ihr braucht eine Gelehrte, die eure Theorien beweisen kann.«

»War es nicht ein clanthonischer Gelehrter der einmal festgestellt hat, dass Geschichte das Maß an Lügen sei, auf welche sich die Mehrheit geeinigt hat. Aber ich will mehr, ich

² Mit dieser Geschichte wird die Gelehrte Karydije eingeführt. Geplant ist, dass sie zu einer Chronistin für Aleija-Kish ausgearbeitet wird. Zeitlich ist die Geschichte vor der in SUMPFGEBLUBBER 85 veröffentlichten Story "*Liegt hier Syrhaven?*" einzuordnen und kann als Prolog für den Syrhaven-Zyklus betrachtet werden.

will wissen was wirklich passiert ist. Und ihr seid eine gute Gelehrte, tretet in meine Dienste. Ihr bekommt alle Möglichkeiten zur Forschung, wenn ihr meine Wünsche erfüllt.«

Die Frau aus Wolsan brauchte nicht einen Moment. Zuviel Zeit war vergangen, seit die Affen sie aus Magramor vertrieben hatten. *Ein sicherer Hafen war immer ihr Traum gewesen.* »Ich will einige Sklaven, zwei Schreiber und alles was in diesem Raum ist. Was soll ich als erstes machen?«

Syldra-Nar konnte sich eines gewissen Lächelns nicht erwehren. Kaum der Folter entronnen war diese Frau bereit in ihre Dienste zu treten.

Oh Wissenschaft, wie leicht bis du zu kaufen.

Das Narandi-Rätsel³

Palast der Syldra-Nar, Aleija-Kish

Karydije klatschte in die Hände, um die Orks hereinzurufen. Sie schleiften den unwilligen Narandi hinaus auf den Flur, einem ungewissen Schicksal entgegen.

Es war zum Verzweifeln.

Seit Monden war sie einem Geheimnis auf der Spur, aber sie scheiterte immer wieder an der Unfähigkeit der Narandi, sich an irgendwelche historischen Ereignisse zu erinnern. Niemand schien etwas von der Geschichte ihrer Rasse zu wissen. Aber Karydije musste unbedingt auf eine Frage eine Antwort erhalten.

Warum hatte das Reich von Azcapazulco, eines der größten Reiche der Yddia, es nie geschafft das heutige Wu-Shalin zu erobern?

Natürlich gab es irgendwo einen Plan und eine Chronik jenes Imperiums, aber kein Wissenschaftler hatte diese Dokumente je gefunden.

Hatte es vielleicht ein gewaltiges magisches Artefakt gegeben, welches die Heere stoppte?

Sie verwarf die Idee. *Wie hätten die Vorfahren der Narandi jemals in den Besitz einer solchen Vorrichtung kommen sollen, und wie hatten sie es verloren, ohne das jemals irgendeine Erinnerung daran geblieben war?*

³ In der Geschichte "Liegt hier Syrhaven?" hatte Karydije im Auftrag von Syldra-Nar die Überreste des zerstörten Syrhaven gefunden und eine seltsam zwanghafte Beziehung zu der Stadt aufgebaut.

Die wolsische Gelehrte griff nach einem Stück Papier, um sich einige Theorien aufzuschreiben. Manche waren sehr verrückt, *aber lebte man nicht in einer von Magie und Zauberei durchzogenen Welt?*

Sie leerte den kleinen Wasserkrug, den sie immer im Zimmer hatte, wenn man wieder einen gefangenen Narandi brachte. Die Bewacher in den Kerkern hatten die Gewohnheit, ihre Gefangenen schlecht zu versorgen.

Dann warf sie wieder einen Blick auf ihre Liste und erschrak.

Dort stand etwas in großen Lettern: *Wiederaufbau von Syrhaven.*

Diese Sache trieb sie in den Wahnsinn. Was hatte diese Stadt so Besonderes, dass sie sich in ihre Gedanken eingenistet hatte?

Sie brauchte eine Ablenkung, und begann die Orte aufzuzählen, welche dafür bekannt waren, dass man in ihnen Andenken aus der Zeit von Azcapazulco finden konnte.

Sie lagen alle am Meer der Sirenen, und jeder schien nur eine Tagesreise von einem Ort entfernt zu sein, den sie nur zu genau kannte.

Sie musste einen Auftrag bekommen, vielleicht im Ydd, im Herrschaftsgebiet anderer Herrscher.

Morgen würde sie ins Reich der Amazonen aufbrechen.

Weit weg von Syrhaven.

Ein dummer Händler⁴

Zu einer der wenigen Unannehmlichkeiten, welche der Dienst für die Dame Syldra-Nar mit sich brachte, gehörte für Karydije das Fehlen eines Partners. Für sie, welche als Wolsi in der nicht gerade pruden Oberschicht Magramors vor der Eroberung durch die Affenarmee gelebt hatte, war die Auswahl eines Partners nicht so wichtig wie dessen Existenz.

Im Palast gab es jedenfalls niemand.

Natürlich gab es die Orks, allerdings konnte man bei den Grünhäuten nicht sicher sein ob es sich um Männer oder Frauen handelte, und irgendwie verlangte die schöne Gelehrte von ihren Partnern ein bestimmtes Körperteil.

Auch die Diener waren keine große Erleichterung.

⁴ Man kann wohl davon ausgehen, dass Karydije nicht zu den Amazonen aufbrechen konnte – Syldra-Nar dürfte ihre eigenen Pläne mit der Gelehrten gehabt haben.

rung, denn die meisten hatten so viel Angst über eine mögliche Beschwerde, dass die kaum die Anforderungen, die sie stellte, erfüllten.

Und gegen die Söldner sprach einfach die Tatsache, dass diese ihre „Lanzen“ fast noch häufiger in fremde Körper gesteckt hatten als ihre echten Waffen.

Also hatte sich Karydije in der Stadt umgeschaut. Aufgrund ihrer Position beschränkten sich die Kontakte allerdings meistens nur auf Händler und Schatzsucher, welche ihr Artefakte und Andenken verkauften, nach denen es Sylta-Nar gelüstete.

*Und da war ein interessanter Händler aufge-
taucht.*



Name und Akzent ließen zwar auf eine wolsische Herkunft schließen, doch was er im Bett vollbrachte ließ eher auf eine Herkunft aus dem

Reich des Stiers schließen, wenn er auch das Brüllen unterließ.

An diesem Abend bewies er der schönen Gelehrten, dass er sich seiner Aufgabe durchaus bewusst war, doch danach fiel er in einen Erschöpfungsschlaf.

Seine Bettgenossen nutzte die Situation, und begann sich unter den Andenken ihres „Stiers“ umzuschauen. *Vielleicht fand sich ja doch etwas.*

Sie war dabei, einige kleinere Statuen abzuschätzen, als ihr Blick auf eine Rolle fiel, welche ihr bestimmt nicht aufgefallen wäre, wenn es sich nicht um eine Aufschrift in der Sprache der Nekassen gehandelt hätte. Ihr wurde plötzlich klar, dass sie ihrem Bespringer nichts von ihrem neuerwachten Interesse für dieses Volk im Ydd erzählt hatte. Sonst hätte er vermutlich nicht den dreimal verfluchten Namen auf diese Rolle geschrieben.

Syrhaven!

Wollten sie die Götter verfluchen, dass selbst ihre Bettgeschichten eine Verbindung zu der Ruinenstadt bekamen?

Dazu kam, dass der Händler so dumm gewesen war die Rolle nicht mit einem Siegel zu verschließen.

Somit konnte Karydije sie öffnen.

Die Rolle enthielt tatsächlich etwas Neues.

Ein Stadtplan von Syrhaven, wie es mit zehntausend Bürgern aussehen würde.

Und der Händler schien sich mit einigen Mächten – außerhalb der Yddia – verbunden zu haben, die ein Interesse an einer solchen Metropole in der Nähe des Meeres der Sirenen hatten.

Karydije konnte bei so etwas nur den Kopf schütteln. *Offensichtlich schien niemand den Syrhaven-Fluch zu fürchten.*

Sie verpackte alles sorgfältig, und kehrte in das Schlafgemach zurück.

Sie würde dem Händler beim Erwachen sagen, dass sie bereits am nächsten Abend zurückkommen würde.

Allerdings nicht allein.

Sie würde einige Ork-Kriegerinnen mitbringen.

Vielleicht würde der Händler auch ihnen gegenüber das wilde Tier spielen.

Sie glaubte es aber nicht.

Neue Herren in Syrhaven

Niemand hatte eigentlich gewusst, was der seltsame Alte in der Dschungelstadt eigentlich wollte, doch irgendwie schien einer der Liolin verstanden zu haben, dass er eine bestimmte Person namens Karydije zu sprechen wünsche.

Und diese erkannte zu ihrem Schrecken den alten Mann sofort.

Er war einer der Bewohner des Dorfes in der Umgebung von Syrhaven.

Und nun stand er der Gelehrten gegenüber und bat dringend um Hilfe. Was er mühselig und erschöpft – man musste sich nur die ungeheure Entfernung vorstellen, die er von seinem Heimatort bis hierher marschiert war – berichtete, zeugte von einem schlimmen Ereignis.

Eine Gruppe von Fremden war in den Ruinen erschienen und begann den Grundstock für eine Festung zu legen.

Zunächst war Karydije erfreut, denn von nun an würde jemand anders ihren heimlichen Traum vom Wiederaufbau dieser geheimnisvollen Stadt verwirklichen. Umgekehrt blieb jedoch die Frage warum Fremde dies taten. *Wer war das?*

Nachdem sie dem Boten einen Stift und ein Stückchen Pergament in die Hand gedrückt hatte, begann dieser eifrig zu zeichnen. Und als ihm die wolsische Emigrantin zur Hand ging, nahm die Zeichnung genauere Umrisse an.

Man konnte deutlich einen Greif erkennen.

Das Banner der Priesterschaft des Greifentempels.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt war sich die Adressatin des Hilferufes sicher. *Hier spielte jemand ein doppeltes Spiel.*

Direkt die Herrin zu informieren fiel ihr nicht ein.

Es gab jedoch jedoch eine andere Person.

Der Oberspion der Dame Syltra-Nar hörte sich zweimal die Geschichte des armen Flüchtlings an. Ihm schien die Nachricht von den Greifen weniger zu beeindrucken, als die Tatsache überhaupt, dass sich jemand für Syrhaven interessierte. Er wich der Gelehrten nicht aus. »Wir werden nichts dagegen unternehmen, die Weisung der Herrin ist eindeutig.«

»Aber was passiert, wenn es sich herumspre-

chen sollte, dass sich angeblich der Greif für die Ruinen interessiert? Andere könnten auch ihre Finger ausstrecken. « Sich selbst wollte Karydije natürlich nicht eingestehen, dass allein der Gedanke, dass sich eine andere Person für „ihre Ruinen“ interessieren könnte, sie in Weißglut versetzte.

Nigra musste lächeln, nachdem das seltsame Paar sein Zimmer verlassen hatte. Natürlich wusste er, dass die stolze Wolsi von ihrer Begeisterung für Syrhaven nicht ablassen würde.

Sogleich begab er sich zur Stadtherrin um ihr Bericht zu erstatten.

Diese schien die Neuigkeit nicht aufzuregen. »Und sie hat wirklich keine Ahnung das diese „Greifen“ in Wirklichkeit unsere Leute sind?«

Da konnte sie ihr Oberspion beruhigen. »Ich habe die Leute überall in der Yddia angeworben. Sie selber nehmen an, sie würden für die wiedererstandene Priesterschaft arbeiten. Manchmal haben wir sogar den Namen Lantagor verwendet, immer so, dass es den Eindruck erweckte, er wolle verborgen bleiben. Nein, das kleine Fort wird dort entstehen. Was sollte die Wolsi dagegen tun?«

Syltra-Nar sah ihn eigenartig an. »Ja! Was?«

Irgendwo im Dschungel

Karydije war in der glücklichen Lage über einige Ersparnisse zu verfügen, und sie war entschlossen, diese für einen wahnsinnigen Zweck auszugeben. Deshalb war sie zusammen mit dem alten Mann in den Wald gegangen. Diesem war alles unheimlich, selbst als sie ihm versicherte, sich hier schon des öfteren mit wenigen loyalen Narandi getroffen zu haben.

Und einer von ihnen wartete bereits auf sie.

Es war Busso, der Anführer. Kein angenehmer Anführer, wie sie gerne zugab. Aber nicht uninteressiert an Gold.

Und als er den Zweck erfuhr schien sich sogar für einen Moment seine Miene zu einem Lächeln zu verziehen.

Vor vielen Jahren hatte er gegen die Krieger des Greifen gekämpft, und sich hauptsächlich geärgert, weil er zu wenig von ihnen getötet hatte.

Jetzt würde er einen Ausgleich bekommen.

Die Boten Karydijes

In den Ruinen von Syrhaven

Die kleine Gruppe aus Söldnern und angeheuerten Arbeitern war mit der Arbeit gut vorangekommen. In dieser Gegend würde man vermutlich keine solchen Aktivitäten erwarten.

Das einzige was wirklich störte war das Banner.

»War sowieso ein Blödsinn,« brummte der Anführer der Söldner. »Bis wir einen Schneider gefunden haben, der das Wappen des Greifen noch kannte.« Aber diese Worte äußerte er nur gegenüber dem Vorarbeiter, einem alten Vertrauten.

»Niemand will eigentlich wissen warum, aber es machte uns am wenigstens Ärger.«

Niemand würde sie angreifen.

Dass sich Narandis soweit in das Delta vortrauten, war ungewöhnlich. Sie wurden von niemanden bemerkt. Ihre kleinen Boote waren ungestört den Nidarana hinunter geglitten, und einzig die Aussicht, dass sie in wenigen Tagen wieder die ungeheure Strecke zurückrudern mussten, beunruhigte die Männer unter der Führung von Busso.

Dieser stille Krieger war nicht unvorbereitet, ständig tastete er nach den Amuletten, welche er von dem neuen Cergon seiner Sippe hatte weihen lassen. Gut, dieser Mann wurde sicherlich von den meisten anderen Wissenden der Narandis abgelehnt, aber Busso war entschlossen an ihn zu glauben.

Er hatte einen Auftrag angenommen.

Die Narandis erreichten in einer ruhigeren Nacht die Ansiedlung. Die Tatsache, dass die "Greifen" keinen Angreifer erwarteten war kein Grund, nicht doch Wachen aufzustellen. Trotzdem, und obwohl die Zahl der Narandis sicherlich kleiner war, als die ihrer Gegner, entschloss sich Busso zu einem Angriff.

Zuerst schickte er einige Leute vor, welche die paar Wachen ausschalteten und die Gebäude anzündeten, und als die überraschten Bewohner heraus stürmten begannen die Bo-

geschützen zu schießen.

Die Narandis hatten einiges von den Liolin gelernt.

Das Massaker war nicht sehr schön.

Als am nächsten Morgen die Bewohner des nahegelegenen Dorfes eintrafen, waren die meisten Gebäude abgebrannt oder standen noch in Flammen. Die Söldner, die den Angriff überlebt hatten, waren dabei, ihre wenigen Überbleibsel einzusammeln. Unter ihnen war erstaunlicherweise auch der Anführer, wenn auch sein eingewickelter Arm anzeigte, dass er durchaus gekämpft hatte. Er sah die mitleidlosen Blicke der Anwesenden, aber das war ihm egal.

»Das ist der Fluch des verdamnten Greifen,« verkündete er seinen Leuten, bevor er sie zu den Boten führte. *Vielleicht gab es ja irgendwo am Meer der Sirenen eine Verwendung für sie, Karawanen in Gybal-Sham begleiten soll ein recht einträgliches Geschäft sein.*

Die Dorfbewohner interessierte das weniger, sie sorgten nur dafür, dass die Brände nicht auf die umstehenden Wälder übergriffen, und irgendwann schütteten sie Sand über die Glut.

Sie hatten wieder einmal ein Syrhaven sterben sehen.

Aleija-Kish, Palast der Syldra-Nar

Die Stadtherrin tobte länger, als sie brauchte um einen unglücklicherweise herumstehenden Sklaven zu erschlagen. Nigra hatte dafür gesorgt, dass ein solcher bereitstand. Und die Hiebe mit einer orkischen Sichellanze tötete wirklich eindrucksvoll.

»Wer immer hinter diesem Angriff steckt, hat gewusst wer diese „Greifen“ wirklich waren.« Ihr Blick ging ruhig und einschüchternd an den Gesichtern ihrer Vertrauten entlang. Keiner schien beunruhigt zu sein.

Karydije bemühte sich, ihren Atem ruhig zu halten. *Keinen Fehler machen, die Narandi werden nicht reden, denn jeder wird die Dilis-Narandi⁵ verdächtigen.* Gleichzeitig erlaubte sie

⁵ Narandi, die ausschließlich der Substanz gehorchen, und welche in Syldra-Nar einen Eindringling in "ihr" Reich sehen.

sich jedoch eine sehr ketzerische Bemerkung. *Warum merkt sie nicht, dass ich es war?* Seit ihr klargeworden war, dass die Herrin hinter dem Täuschungsmanöver stand, war sie immer ängstlicher geworden. Doch niemand schien es zu bemerken.

Das Blut des Sklaven übte wohl eine gewisse Beruhigung auf die Magierin aus. Ihr Blick ging zu dem Anführer ihrer Ork-Leibwache. »Vielleicht sollte ich lieber gleich Leute aus deiner Truppe schicken. Und wenn alles schief geht kann ich sie immer noch Deinem Volk schenken.«

Diese Bemerkung erschreckte zwei der Anwesenden zutiefst.

Der Capitano, der schon immer die Grünhäute vorsichtig beobachtet hatte, wurde zum ersten Mal klar, dass es sich bei diesen Orks nicht, wie er immer angenommen hatte, nur um einen simplen Stamm handelte. *Irgendwo in den weiten Magiras musste sich die Heimat dieser Wesen befinden, und im Notfall konnte die Grünhaut weitere Trupps holen.*

Die andere Person, welche ängstlich wurde, war logischerweise Karydije.

Syldra-Nar würde Syrhaven weiterhin beobachten, und vielleicht doch wieder aufbauen.

Würde sie noch genügend Ersparnisse ha-

ben, um eine weitere Besiedlung des Ortes zu verhindern?

Oder würde sie ihn selber besiedeln müssen.

Eine Gelehrte auf Abwegen

Uwe Gehrke

Hannover, Mai 2011

Das Narandi-Rätsel

Uwe Gehrke

Hannover, Juli/August 2011

Ein dummer Händler

Uwe Gehrke

Hannover, August 2011

Neue Herren in Syrhaven

Uwe Gehrke

Hannover, September 2011

Die Boten Karydijes

Uwe Gehrke

Hannover, September 2011

